

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1916

249 (8.9.1916) Erstes und Zweites Blatt

Bezugpreis:
in Karlsruhe frei ins
Haus geliefert viertel,
2.40 M., an den Ausgabestellen
abgeholt monatlich
65 Pfennig. Auswärts
durch die Post frei ins
Haus gebracht viertel,
2.72 M., im Post-
schalter abgeholt 2.80 M.,
Einzelnummer 10 Pfennig.
Redaktion und Expedition:
Ritterstraße Nr. 1.

Karlsruher Tagblatt

Angelgem
die einseitige Kolonisation
ob. deren Raum 20 Pfennig.
Reklamezeitung 50 Pfennig.
Rabatt nach Tarif.
Anzeigen - Annahme:
größere Spalten bis 12 Uhr
mittags, kleinere spätestens
bis 4 Uhr nachmittags.
Fernsprechkabine:
Expedition Nr. 203.
Redaktion Nr. 894.

Mit amtlichem Verkündigungsblatt. — Badische Morgenzeitung.

113. Jahrg. Nr. 249.

Freitag, den 8. September 1916

Erstes Blatt.

Geschäftsführer: Gustav Koppert; verantwortlich für Baden, Kales und Handel: Heinrich Gerhardt; für Neuigkeiten: Hermann Weid; für Sport und Vermischtes: F. B.; Heinrich Gerhardt; für Inserate: Paul Kuhnmann. Druck und Verlag: C. F. Müller'sche Buchhandlung m. b. H., sämtliche in Karlsruhe. Berliner Redaktion: Dr. Kurt Seintz, Friedenau, Bregestraße 65/66. Tel.-Amt Umland 2902. — Für unverlangte Manuskripte oder Drucksaßen übernimmt die Redaktion keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt, wenn Porto beigelegt ist.

Zur Lage.

Von Ernst Bassermann, M. d. R.
Langsam verhält der Siegesjubel der Presse unserer Feinde und macht gedämpfteren Tönen Platz. Heute hat die Empfindung, daß es mit der viel gerühmten Offensive auf allen Fronten nicht weiter geht, die Oberhand gewonnen. Die Stimmung in Frankreich war zeitweise recht schlecht, und auch noch in der Geheimhaltung der französischen Kammer hat Briand schwere Stunden erlebt. Er konnte die Situation nur dadurch retten, daß er einmal auf die russische Offensive und ihre Erfolge in Bessarabien, Galizien und der Bukowina hinweisen konnte — unter der üblichen Aufbauschung der österreichischen Verluste und Angabe phantastischer Gefangenenzahlen — und indem er die Zustimmung des englischen Kabinetts mitteilen konnte, daß die englische Offensive in der Westfront in großem Maße begonnen werde. Indem Briand so die bevorstehende Eroberung Bembergs, des Einnahms in Ungarn, die Befreiung Nordfrankreichs und Belgiens von deutscher Invasion in sichere Aussicht stellte, gewann er nochmals die Kammer zu einem Vertrauensvotum und vermied seinen Sturz.
Was ist nun aus den Vorstoß-Vorbereden geworden? Im Nordosten ist die russische Offensive trotz der furchtbaren Blutopfer, die General Brusiloff dem Kriegsmoloch brachte, zum Stehen gekommen; dagegen kommt die von dem deutschen Volke lang ersehnte, von den Österreichern in dankenswerter Weise akzeptierte Uebertragung des Oberbefehls an den General-Feldmarschall von Hindenburg mit der sicheren Zuversicht, daß er, der Nationalheld des deutschen Volkes — wie ihn unser Kaiser mit Recht genannt hat — mit seinem genialen Generalstabschef Ludendorff nicht nur weitere Fortschritte hindern, sondern in nicht nur weitere Fortschritte hindern, sondern in gewohnter Großzügigkeit der Kriegsführung entscheidende Schlagen gegen den Moskowiter führen wird.
Witterweite ist unser Hindenburg Chef des Generalstabes geworden, was unsere Zuversicht nur verstärken kann.
Im Westen aber wurden wir durch die englische Offensive nicht genötigt, die Belagerung von Verdun aufzugeben; im Gegenteil, unsere tapferen Truppen halten mit wunderbarer Beharrlichkeit ihre Stellungen fest und ihre Offensivkraft ist in ganzer Stärke vorhanden. Die englische Offensive aber, von der man sich im feindlichen Lager Wunder verpaid, zumal sie in der sorgfältigsten Weise seit Monaten vorbereitet war und mit enormen Massen von Geschützen und Munition in die Erde eingegraben war, mußte sich mit geringen Augenblickserfolgen begnügen und vermochte nicht, die Widerstandskraft unserer tapferen Truppen zu brechen, trotzdem die Engländer ihr Menschenmaterial rücksichtslos einsetzten. Dazu kommt die Tatsache der energisch einsetzenden bulgarischen Offensive, unterstützt durch Madensen und deutsche Truppen, und der sich erfolgreich entwickelnde Vormarsch der Türken nach dem Suezkanal. So ist die militärische Lage durchaus befriedigend und hoffnungsvoll und jeder Pessimismus muß angesichts der Gesamtlage schweigen. Weit entfernt davon, die Gegner, ihre Tapferkeit und ihre technischen Fortschritte zu unterschätzen, überzeugt davon, daß es noch manchen harten Kampf abgeben wird, bis uns der endgültige Sieg und ein deutlicher Friede besichert wird, sehen wir mit unerschütterlichem Vertrauen auf unsere Arme und auf die Kraft des Landes.

So weit hatte ich geschrieben, als die italienische Kriegserklärung und die Nachricht von dem Vertrat Rumäniens eintraf. Es wird sich die Frage aufwerfen, inwieweit hierdurch die militärische Lage geändert wird. Ich bin der Meinung, daß wir mit derselben Ruhe und Zuversicht auch der neuen Sachlage entgegensehen können.
Was Italien anlangt, so hat ein unnatürlicher Zustand sein Ende erreicht; tatsächlich wird wohl kaum etwas geändert; ob die Italiener, dem Drucke Englands und Frankreichs weichen, Truppen an die Westfront schicken und dadurch alsbald eine Entlastung der Österreichern in Italien herbeiführen, bleibt abzuwarten. Wir haben bisher der Uebermacht im Westen Stand gehalten und fürchten die italienische Verhärtung nicht. Das Eintreffen Rumäniens in den Weltkrieg kann eine Bedeutung dadurch haben, daß es den Krieg verlängert, andererseits waren sowohl Österreich-Ungarn wie Bulgarien vorbereitet und hatten längst Truppen an der rumänischen Grenze bereitgestellt.
Erneut allerdings ist der Beweis geliefert, mit welcher Hartnäckigkeit und welcher Rücksichtslosigkeit seitens unserer Feinde gearbeitet wird. Als Russland niedergeworfen war, haben wir von einem Ultimatum an Rumänien, welches die Entscheidung in unserem Sinne bringen konnte, abgesehen. Wir sind in unserer Politik noch immer von Grundfesten der Ehre erfüllt und scheuen die Vergewaltigung. Dank und Erfolg haben wir nicht geerntet, dies beweist das schamlose Vorgehen Rumäniens.

Wie heute die Kriegslage ist, erfüllt sie uns nach wie vor mit der besten Hoffnung auf den Endsieg, aber von Frieden heute zu reden, ist falscher als je zuvor und kann nur den Eindruck erwecken, daß wir uns unsicher und müde fühlen. Am unrichtigsten scheint es mir, die Friedenshoffnungen auf Frankreich zu stellen. Frankreich hat furchtbare Gelitten und ist doch bereit, den bitteren

Kampf bis zur Neige zu leeren. Das betörte Volk, belogen und betrogen durch die eigene und die englische Presse, hat nichts zu sagen, ehrgeizige Staatsmänner und Generale, welche leichten die militärische Tüchtigkeit nicht absprechen, halten die französische Politik im Sinne Englands.
Was Russland anlangt, so mag es sein, daß in wachsendem Maße sich Bedenken der inneren Politik geltend machen. Je mehr Russland für England blutet, desto stärker wird die Macht der Liberalen, welche die Hauptkriegsbeher sind, desto größer wird damit die Gefahr einer Revolution

Die Erstürmung von Tutrakan.

5. Aus Berlin wird uns gedruckt:
Auf den Straßen in Buzarest, in denen wahrscheinlich schon die deutschen Luftschiffe den für diese verbrecherische Parvenistadt bezeichnenden Reichsinn stark beeinträchtigt haben dürften, wird es heute wohl sehr viele bestürzte Gesichter gegeben haben. Gestern noch hatte der rumänische Generalstab getreu der französischen und italienischen Schule die Buzarestschlacht zu melden, daß die deutsch-bulgarischen Angriffe gegen Tutrakan abgeschlagen worden seien und in ihrer Kraft schon nachgelassen hätten. Dabei war schon vorgekern die Vorstellung jener Bräutungskopfstellung von uns genommen und gestern waren bereits 7 Werke von uns und unseren verbündeten Bulgaren im Sturm erobert worden. Man darf nun nicht gering sein, wie die rumänische Heeresleitung ihre Buzarestschlacht dem eigenen Publikum gegenüber jetzt zu bemängeln versuchen wird.
Der Ausweg, auf die nahe russische Hilfe zu vertrauen, dürfte gerade jetzt nicht wirksam genug sein, da starke russische Kräfte in der Nähe des von den Bulgaren bereits eroberten Dobric zurückgewiesen worden sind. Von Tutrakan bis Buzarest sind dagegen kaum mehr als 50 Kilometer. Diese Tatsache wird kein noch so schönfärbischer Bericht des Generalstabes aus den Händen der Buzarester Einwohner verdrängen. Zudem wird, wenn die Zeitungszensur auch noch so eifrig arbeitet, dem rumänischen Heere selbst und von dort weiter wirkend die große Zahl der rumänischen Verluste an Gefangenen und Kanonen bekannt werden. Zu den 20 000 Mann und 100 Kanonen werden dann aber auch heute zum ersten Male die rumänischen Mütter und Frauen schwere Verluste an Toden und Verwundeten zu beklagen haben, und zum ersten Mal wird statt der wilden, verlogenen Phrasen der bezahlten Kriegsbeher an ihr Ohr der unheilvolle Ruf der Wirklichkeit dringen: So sieht der Krieg aus! Tod und Tod und der Feind im Lande! Wehe den Verführern!

7. Wien, 7. Sept. Die „Wien. Ztg.“ meldet zur Erstürmung von Tutrakan: Die Kämpfe sind nicht leicht gewesen und der amtliche rumänische Bericht wollte schon die Welt glauben machen, daß die Kräfte des Angreifers erschöpft seien. Statt dessen ist er im Sturm in die Befestigung eingedrungen und hat über 20 000 Mann zu Gefangenen gemacht. Es handelt sich, da die Rumänen auch schwere blutige Verluste erlitten, um etwa zwei Divisionen, die nach den rumänischen Vorschriften jede 14 000 Mann stark gewesen sein werden. Ein Armeekorps ist damit außer Gefecht gesetzt. Der Erfolg bei Dobric sichert die Flanke der bei Tutrakan stehenden deutschen und bulgarischen Truppen und im weiteren Sinne die macedonische Front und die Verbindungen der Mittelmächte mit Konstantinopel. Aus den verschiedenen Gliedern der auf ein großes Ziel hinwirkenden gleichzeitigen Offensiven des Viererbundes und seiner Mittläufer ist ein großer Teil ausgebrochen. Der russische Vormarsch war durch den Teil der Dobricstraße gegangen, der steppenartig und wasserarm ist. Erst im Kampfabiet eröffneten sich bessere Aussichten für die Verwendung und Verpflegung größerer Massen, die jetzt dem geschlagenen Feind genommen sind. Von der Küste her ist keine Unterstützung durch Landungen zu erwarten. Zunächst erschwert die Gestaltung der feilen Ufer die Ausschiffung größerer Truppenkörper und dann haben die Bulgaren bereits Valschi und Kwarana, die früher eine Rolle als Ausfuhrhäfen für Getreide spielten, durch das Auskommen von Constantza aber an Bedeutung verloren, besetzt. Unser Bundesgenosse ist Herr der Küste bis zum Kap Kali Akra. Die Beförderung von Truppen von Constantza oder Odessa her ist außerdem erst möglich, wenn die russische Flotte das Schwarze Meer beherrscht und dazu haben unsere U-Boote noch ein wichtiges Wort mitzureden.

5. Aus dem Haag, 7. Sept. (Eig. Drahtber.) Die „Times“ melden aus Buzarest: Es laufen fortgesetzt Berichte über schwere Gefechte von der Dobrudschafront ein. Der Luftangriff auf Buzarest dauerte von 3 bis 5 Uhr morgens. Ueber den Erfolg des Bombardements wird nichts gemeldet.

Die heutige Nummer unseres Blattes umfaßt 12 Seiten.

nach Beendigung des Krieges. Dazu kommt, daß die Mittel für die Kriegsführung nur unter den schwersten Opfern aufgebracht werden können. England wuchert Russland aus, setzt sich in den Besitz wichtiger wirtschaftlicher russischer Hilfsquellen und verfolgt auch Russland gegenüber die Politik, dieses große Reich zu seinem Vasallenstaat zu erniedrigen. Diese Bedenken wachsen auch bei den jetzt leitenden Staatsmännern; ob sie aber zu einer Forderung der russischen Politik im Sinne der Friedensgewinnung führen, steht dahin. Jedenfalls ist dringend zu wünschen, daß

Der bulgarische Druck auf die Saloniki-Front.

(Eigener Bericht.)
2. Von der schweizerischen Grenze, 7. Sept. „Daily Chronicle“ meldet von der Saloniki-Front, daß kein Nachlassen des bulgarischen Druckes zu verspüren sei. Man glaube, daß die Bulgaren bei Paroj ihre schwere Artillerie noch verstärkt hätten. (Sent. Abg.)

Das griechische Problem.

(Eigener Drahtbericht.)
1. Berlin, 7. Sept.
Obwohl Griechenland politisch und militärisch völlig in den Händen der Verbündeten ist, hat man den Eindruck, daß der Entente trotz allen triumphierenden Meldungen der englisch-französischen Presse die weitere Entwicklung des griechischen Problems schwere Sorgen bereitet. So muß es auffallen, daß die Entente sich mit dem Aufbruch der Wahlen einverstanden erklärt hat. Das deutet darauf hin, daß sie der griechischen Volksstimmung doch nicht so sicher ist, wie sie immer wieder behauptet. Die Haltung der einzelnen Mitglieder der Entente zu der griechischen Frage ist sehr verschieden. So kann es als Tatsache angesehen werden, daß Russland, das früher nicht genug scharfe Worte gegen Griechenland und König Konstantin finden konnte, weil der König die Schicksale des griechischen Volkes nach „der Stadt Konstantin“, nach Konstantinopel, in den Balkankriegen neu belebt hat, neuerdings eine auffallende Zurückhaltung gegenüber dem Vorgehen Frankreichs und Englands gegen Griechenland zeigt. Die russische Regierungspresse warnt plötzlich vor einem zu scharfen Vorgehen gegen Griechenland, und die russische Regierung hat auch die letzte englisch-französische Note an Griechenland nicht mit unterzeichnet.
Man kann diese seltsame Wandlung der russischen Politik gegenüber Griechenland auf das Vortreiben der Petersburger Regierung zurückführen, bei ihrem neuen Verzuge, Konstantinopel zu erobern, möglichst allein vorzugehen. Rumänien rechnet für Russland natürlich nicht mit, es wird in Petersburg einfach als ein Sklave angesehen, der zu gehorchen hat. Man weiß aber in Petersburg, daß Sarraill nicht eher marschieren will, bevor nicht die griechische Selbständigkeit völlig in Etüde gebrochen ist, und da man eben bei dem Vormarsch gegen Konstantinopel möglichst allein bleiben will, so hält die Petersburger Regierung ihre schützende Hand vor Griechenland, zum mindesten tut sie nichts, um den Vormarsch von Sarraill zu beschleunigen. Genau so, wie seiner Zeit der Sturm der Engländer und Franzosen auf Gallipoli in Petersburg mit einer gewissen nervösen Ungleichheit verfolgt wurde, weil man fürchtete, England werde vor den Russen nach Konstantinopel kommen, ebenso sucht man jetzt, wo Russland seine letzte Karte gegen die Türkei ausspielen will, den englischen Mittkonkurrenten möglichst aufzuhalten. Eine Rolle dürfte dabei auch der Umstand spielen, daß der Erwählte Englands und Frankreichs, Venizelos, einstandenermaßen für die Auslieferung des griechischen Heeres und für die Auslieferung des Epirus an Italien Kompensationen in Kleinasien verlangt. In Petersburg fürchtet man aber offenbar, daß ein Griechenland, das durch Venizelos völlig unter englischen Einfluß kommen würde, für Russland ein unsicherer Kontonist in Kleinasien werden würde.

Während Russland der Athener Regierung bis zu einem gewissen Grade die Stange gegenüber Frankreich und England hält, um auf dem Balkan allein das Szepter in Händen zu halten, fürchtet man in London umgekehrt, durch ein Vorziehen Sarraills den russischen Vormarsch auf Konstantinopel zu erleichtern. Man hat wohl neuerdings in London die Hoffnung auf eine Ueberbrückung der Verbindung Berlin-Sofia-Konstantinopel aufgegeben, und man sagt sich, daß man, ohne dieses Ziel zu erreichen, nur für Russland arbeiten würde.
So unglücklich auf den ersten Blick ein solches Gegeneinanderarbeiten Englands und Russlands bei dem neuen Balkanunternehmen, das man in London selbst als das beste Mittel zur Niederbringung der Zentralmächte bezeichnet hat, erscheint, so wird doch immer wieder erkennbar, daß die Eifersucht Englands auf Russland wegen Konstantinopel noch niemals die gesamte Politik der Entente so sehr in allen Verästelungen durchdrungen hat, wie gerade augenblicklich.

die deutsche Politik sich von jeder Mission bezüglich Frankreichs und Russlands freimacht.
Vollständig klar ist die Lage Englands gegenüber. England ist willens, diesen Krieg, und wenn er noch Jahre dauert, fortzuführen, das eine Ziel im Auge, Deutschlands Gegenwart und Zukunft zu vernichten und damit die englische Welt Herrschaft als künftig allein maßgebenden Faktor auszurichten. Unterliegen die Zentralmächte, so wird gleichzeitig ein weißgeblutetes, vollständig erschöpftes Frankreich übrig bleiben und Russland wird geschwächt und durch innere Schwierigkeiten aktionsunfähig gemacht, lange Jahre gebrauchen, um wieder ein Faktor der Weltpolitik zu werden, wenn es nicht, was noch wahrscheinlicher ist, dem Verfall entgegengeht. Dann bleibt England übrig, das seine Flotte schon, um diese nach dem Frieden ungechwächt zur Verfügung zu haben, das in der Kriegsführung die Hauptleistung auf dem Festlande Frankreich ausübt und in dem vorrückenden Amerika wirtschaftlich und finanziell den Bundesgenossen hat, der ihm zu Diensten ist. Dabei sehen wir, daß jedes Mittel, Brutalität und Grausamkeit, Verdrümmung des Völkerrechts, Vergewaltigung neutraler Staaten, Raub, Diebstahl und Mord der englischen Politik dienen müssen. Man kann in den ältesten Zeiten, in den wildesten Volkskämpfen der Vergangenheit blättern, niemals und nirgends wird man einer solchen Schamlosigkeit und Unwahrscheinlichkeit begegnen.
England ist der Feind, ein kühler Redner, spielt es ein wohlbedachtes Spiel und sucht den deutschen König mattzusetzen.
Wir aber müssen, frei von jeder Illusion, in voller Erkenntnis der furchtbaren Gefahr, in der wir schweben, alle Bedenken hinter dem energischen Kriegswillen, der seine Mittel schonungslos einsetzt, zurücktreten lassen. Es geht um die Existenz, um alles was Bismarck unter seinem großen Kaiser geschaffen, um alles, was uns lieb und teuer ist.
Dies muß der Gedanke sein, der unsere Tage und Nächte erfüllt.

Die Ziele Russlands.

(Eigener Bericht.)
□ Amsterdam, 5. Sept. Der Balkan-Berichterstatter des „Nieuwe Rotterdamse Courant“ schreibt unter dem 12. August im Morgenblatt vom 3. September: Gorenzkin und Sazonoff haben es öffentlich von der Rednertribüne der Duma verkündet, daß Russland jetzt oder nie Herr und Meister über die Forste des Schwarzen Meeres werden müsse, und daß Russland dafür Krieg führe.
Ein in Balkanangelegenheiten maßgebender russischer Diplomat erklärte mir unumwunden, daß der wirkliche Grund für die Teilnahme Russlands am Balkankriege sei, daß es die Meerenge endlich in die Hand bekommen müsse; denn sie sei für die Entwicklung des Panzerreiches unumgänglich notwendig, um alle Vorteile aus seinen vielen und reichen natürlichen Hilfsquellen ziehen zu können. Russland, so sagte mir dieser Diplomat, hat in Wirklichkeit wenig oder nichts gegen das Weiterbestehen der Donaumonarchie eingebracht. Niemand in Russland, der auch nur irgend politische Einsicht besitzt und mit der Zukunft rechnet, kann wünschen, daß der benachbarte Doppelstaat verschwinden soll und anstatt dessen chaotisch gestimmte und regierte ungarische, kroatische und polnische Staaten errichtet werden. Jeder für sich würde nicht eine solche Macht wie das jetzt bestehende Österreich-Ungarn entwickeln, aber sie würden, da sie alle drei wahrscheinlich Feinde der Russen sein würden, Russland fortwährend Schwierigkeiten bereiten können. Die Verunsicherung mit der Donaumonarchie lag in der Balkanpolitik.

Was nun Deutschland betrifft, so hande Russland mit ihm früher nirgends im Widerspruch. Die militärische Entwicklung Deutschlands löste Russland keine Sorgen ein, da man wußte, daß sie nicht gegen Russland gerichtet war, und daß Russland, sollte es nötig sein, imstande wäre, sich zu wehren. Nachdem aber Deutschland die Türkei immer mehr unter seinen Einfluß brachte und in der wirtschaftlichen Eroberung Kleasiens und Mesopotamiens Fortschritte machte, enthielten Gemächnisse in der Politik St. Petersburgs und Berlins. Solange es Russland, besonders durch den Widerstreit Englands und Italiens und in geringerer Maße durch den der zwei anderen Mittelmeeremächte, Frankreichs und Österreichs, nicht möglich war, die unbedingte freie Durchfahrt durch die Dardanellen zu erhalten, mußte Russland darauf bestehen, daß ihm der Ueberlandweg nach dem Persischen Golf nicht abgeblockt würde. Das würde jedoch der Fall sein, wenn die Dardanellen in einen unter deutschem Einfluß stehenden Hafen ausmündete. Wenn Deutschland Russland seine Mitwirkung versprochen hätte, um die Dardanellen zu öffnen, dann würde Russland ihm ohne Mißgunst die Bahn und den Hafen am Persischen Meerbusen überlassen und es unterstützt haben. Es hätte das große Werk in Ruhe ausführen können, und Russland würde keinen Anlaß gehabt haben, sich an dem Kriege gegen Deutschland zu beteiligen.
Als aber die Mächte, die diese Zugangsstraßen vor Russland geschlossen halten wollten, diesem die Schlüssel anboten und sich Deutschland mit der Türkei verbündete, um Russland diese Schlüssel vorzuenthalten, da wurde Deutschland der gefährlichste, ja einzige Widersacher gegen das Erreichen des Zieles, nach dem Russland schon seit so vielen Jahrhunderten strebt. Aus diesem Grunde trat Russland ohne Höger der Koalition, die Deutschland niederwerfen soll, bei. Das Ergebnis des Krieges muß für Russland sein, daß es die freie Durchfahrt nach dem offenen Meer durch den Persischen Golf über Konstantinopel erhält. Daraus folgt weiter: Sollte etwa der Kampf auf den anderen Hauptfronten zugunsten der Verbündeten entschieden werden, ohne daß Russland vollkommen sicher wäre, seine entworfenen, auf die Meerengen und Konstantinopel zielenden Forderungen

Der Munitionsmangel Rumäniens.

(Von unserem militärischen Mitarbeiter.)
Schon vor Beginn des Krieges machte sich im rumänischen Heere ein harter Munitionsmangel bemerkbar, den die Russen zu einem Druck auf Rumänien benutzten. Die Munitionslieferungen für Rumänien, die aus Amerika über Rußland kommen, wurden von den Russen zurückgehalten, bis Rumänien sich für den Krieg entschied. Aber auch jetzt, nachdem das rumänische Heer die amerikanischen Transporte erhalten hat, ist der Munitionsmangel noch nicht im entferntesten behoben. Bei dem ungeheuren Bedarf des russischen Millionenheeres und dem schlechten Eisenbahnbetrieb Rußlands bleibt für Rumänien selbst nicht viel übrig, auch wenn in Archangelst genügend Mengen vorhanden sein sollten. General Sadow, der bulgarische Oberbefehlshaber, hat jüngst ausgeführt, daß Rumänien höchstens für jedes Geschütz 1000 Schuß besitzt, während ein Geschütz im Monat mindestens 2000 Geschosse nötig habe. Rumänien hat zwar jüngst verbreitet, daß 240 Fabriken mit Herstellung der Munition beschäftigt seien. Man wird dieser Nachricht aber mit Zweifel begegnen dürfen, da die Industrie in Rumänien nicht geeignet ist, derartige Umwälzungen in kurzer Zeit vorzunehmen. Über selbst wenn die Fabriken vorhanden sein sollten, dann sind sie auch von geringem Belang. Ein großer Teil der rumänischen Artillerie stammt von Krupp, wie z. B. das Schnellfeuergeschütz Modell 1904, die 12-Zentimeter-Feldhaubitze vom Jahre 1901 und die Schnellfeuer-Feldhaubitze Modell 1912. Die Herstellung der Munition erfordert für diese Geschütze nicht nur besondere Präzisionsarbeit, sondern auch die dazu notwendigen Maschinen, die Rumänien nicht zugänglich sind. Alle Geschützfabriken der Welt bemühen sich seit vielen Jahren vergeblich, die Leistungsfähigkeit Krupps auf diesem Gebiete zu erreichen, ohne aber damit Erfolg zu erzielen. Was diesen Großmächten mit ihren beträchtlichen Mitteln in langen Jahren nicht gelang, das dürfte Rumänien auch nicht in wenigen Wochen gelangen. Man wird also von der Wirksamkeit der Munitionsfabriken Rumäniens nicht sehr viel erwarten dürfen. Die amerikanischen Fabriken können aber auch nicht die notwendige Präzisionsarbeit liefern, so daß die tatsächlich vorhandene Munition nicht erschlaffen genannt werden kann. So kommt es, daß der Munitionsmangel in Rumänien nicht so schnell wird behoben werden können, trotz der russischen Versicherungen. Es würden dazu mehrere Umstände zusammen, deren Abstellung im Laufe weniger Monate durchaus unmöglich ist. (W. 2.)

Loyalitätsbedingungen der ungarländischen Rumänen.

(Eigener Drahtbericht.)
Budapest, 7. Sept. Ununterbrochen treffen patriotische Kundgebungen aus allen Ecken der ungarländischen griechisch-orientalischen Rumänen ein. Westwärts wurde der Karajebeser griechisch-orientalische rumänische Bischof Dr. Wilson-Christos vom Ministerpräsidenten Tisa empfangen. Er versicherte sowohl seine als auch die Loyalität seiner Priester und Gläubigen seiner Diözese und überreichte eine Loyalitätserklärung für die unerschütterliche Treue aller Gläubigen seiner Diözese für den König und für die Unabhängigkeit an das ungarische Vaterland und dessen Lebensinteressen. Der Bischof erklärte, er habe die Loyalitätserklärung auch dem Hirtendirekt angehängt und ihn auch dem Innenminister eingeschickt, mit der Bitte, der Brief möge den Soldaten rumänischer Nationalität verdorben werden. Das räumliche rumänische Konsistorium hat auf seiner jüngsten Sitzung an den Ministerpräsidenten eine Adresse gerichtet, in der die unerschütterliche Treue und Hingebung des räumlichen griechisch-orientalischen rumänischen Kirchendistriktes an die glorreiche habsburgische Dynastie und die unentwegte Unabhängigkeit und Opferwilligkeit für das ungarische Vaterland befundet wird. (W. 3.)

Griechenland unter Entente-Herrschaft.

(Eigener Bericht.)
1. Von der schweizerischen Grenze, 7. Sept. Die Entente richtet sich nun in Athen häuslich ein. Zwei französische Offiziere haben mit 8 Unteroffizieren den telegraphischen Dienst im Piräus übernommen. Im Zollgebäude am Hafen haben sich drei englische Offiziere niedergelassen, um die Identität der aus dem Ausland eintreffenden Personen festzustellen. Zur Postüberwachung ist also inzwischen auch noch die Postkontrolle durch die Entente getreten. Ein königliches Dekret, das heute veröffentlicht werden dürfte, gibt nachträglich den Entente-Funktionären die Autorität (nachdem sie die Autorität längst haben). Der englische und der französische Gesandte haben Lt. „Matin“ Zaimis angeführt, daß sie ihm die Rüste der griechischen Untertanen übergeben werden, die festgenommen werden sollen. Wer nicht williger Parteigänger der Entente ist, braucht also von Sir Elliot nur auf seine Liste gesetzt zu werden, um ein-für-alles-mal unschädlich gemacht zu werden! Als einen besonderen Uebergriff braucht man es nach alledem nicht mehr anzusehen, wenn nun auch die Entente ihre Herrschaft auf die Luft ausdehnt. Wie von englischer Seite gemeldet wird, haben gestern morgen Wasserflugzeuge der Alliierten über der griechischen Hauptstadt geübt. (Zent. Rbe.)

2. Amsterdam, 7. Sept. (Eig. Drahtber.) Nach den letzten englischen Witterungsmeldungen aus Griechenland glauben die dortigen Zeitungsreporter an den baldigen Eintritt Griechenlands in den Krieg auf Seiten der Entente.

Gegen die Venizelisten-Bewegung.
Lugano, 7. Sept. Der Korrespondent des „Corriere della Sera“ in Saloniki bestätigt, daß die Mehrzahl der griechischen Offiziere und Soldaten, wie auch die israelitische und die mohamedanische und sogar die griechische Bevölkerung von der Venizelisten-Bewegung nichts wissen wollten. Ein Versuch, den Jahrgang von 1915 zu mobilisieren, habe völlig verfehlt.

3. Bern, 7. Sept. (Eigener Drahtbericht.) „Secolo“ meldet aus Athen: Zaimis ließ die venizelistische Kommission zur Wahl-

lung einer großen Volksversammlung wissen, daß der König sie nicht empfangen werde. Die Kommission legte hierauf ihr Mandat nieder. Die Regierung beschloß, Demonstrationen der Reservisten gegen die französisch-englische Polizei zu unterdrücken. (W. 3.)

Griechenland vor einer neuen Mobilisation.

(Eigener Bericht.)
1. Von der schweizerischen Grenze, 7. Sept. Savas meldet aus Athen, man spreche jetzt offen von einer neuen Mobilisation. Das einzige amtliche Anzeichen bestehe aber bis jetzt nur in der Verweigerung der Urlaubsgeld für die Reservisten vom Lande. Die Verhandlungen, die der Mobilisation notwendig vorausgehen müßten, seien noch nicht beendet. (Zent. Rbe.)

Die militärische Sezessionsbewegung in Saloniki.

(Eigener Bericht.)
2. Von der schweizerischen Grenze, 7. Sept. „Echo de Paris“ meldet aus Saloniki, der griechische General Zumbakakis, Kommandant der 11. Division, sei von Athen nach Saloniki zurückgekehrt. Man glaube, daß er sich an die Spitze der militärischen Sezessionsbewegung stellen werde. (Zent. Rbe.)

3. Wien, 7. Sept. Das „Neue Wiener Journal“ meldet: Aus Saloniki wird depechiert, daß sich die Truppen des 3. griechischen Armeekorps erheben haben. — Die von Saloniki abgegangene italienische Truppen sollen ihren Frontplatz westlich von den serbischen Truppen haben.

Die serbische Stupschina.

(Eigener Drahtbericht.)
4. Köln, 7. Sept. Die „Köln. Ztg.“ meldet aus Amsterdam: Aus Rom vernehmen die „Times“, daß eine größere Anzahl von serbischen Abgeordneten über Rom nach Korfu gereist sei, wo die Stupschina am Samstag eine Sitzung beginnen werde, an der etwa 120 Mitglieder teilnehmen werden.

5. Unsere Vertreter in Griechenland und Rumänien. (Eigener Drahtbericht.)

1. Berlin, 7. Sept. Von unserer Gesandtschaft in Griechenland fehlen seit 6 Tagen alle Nachrichten. Jede Verbindung ist unterbrochen. — Unser Vertreter in Rumänien soll am Montagabend die Reise über Rußland nach Schweden antreten haben, doch fehlen alle Einzelheiten, insbesondere auch, ob sich in dem Zug neben den Mitgliedern der Gesandtschaft auch Angehörige der deutschen Kolonie befinden.

Türkei.

Aufruf des neuen Emirs von Mekka.
Konstantinopel, 7. Sept. Der neue Emir von Mekka, Scheich Ali Saidar Pascha, hat nach seiner Ankunft in Medina einen Aufruf erlassen, in dem die Haltung des früheren Emirs Hussein gebrandmarkt wird, der das Land unter dem Schutz der im Krieg mit der Türkei befindlichen, dem Islam feindlichen Engländer habe stellen wollen, die, wenn dies gelungen wäre, es wie so viele andere Länder unterjochen würden. Der Aufruf weist darauf hin, daß die Mittelmächte niemals nach islamischem Boden hinstern gesehen seien, und auf das Unheil, das England stets dem Islam bereitet habe. Der Aufruf fordert die Bevölkerung auf, die islamische Armee bei der Säuberung des dem Islam heiligen Bodens von Feinden zu unterstützen. (W. 3.)

2. Konstantinopel, 7. Sept. Der Minister des Auswärtigen, Saiti Ven, reiste gestern abend zum Besuch der leitenden deutschen Staatsmänner nach Berlin ab. (W. 3.)

England.

Beisehung der deutschen Luftschiffbesatzung.
London, 7. Sept. (Reuter.) Die Leichen des Offiziers und der Mannschaften des am 3. September heruntergefallenen deutschen Luftschiffes sind unter militärischen Ehren beigesetzt worden. Eine große Menge verfolgte barhäuptig und schweigend den Vorgang. Der Sarg des Kommandanten trug die Aufschrift: „Ein unbekannter deutscher Offizier, der als Besatzungsmitglied eines Zeppelinluftschiffes am 3. September 1916 den Tod gefunden hat.“ (W. 3.)

Verlegung gefährdeter Munitionsfabriken.
Köln, 7. Sept. Aus Rotterdam wird der „Köln. Ztg.“ gemeldet: Nachdem die Luftschiffangriffe auf die englischen und schottischen Küstenorte sich in letzter Zeit gemehrt haben, hat die englische Regierung auf Drängen der Arbeiterpartei bestimmt, daß die Munitionsfabriken von Chatam, Hull, Dundee und Brighton geschlossen und die Betriebe nach der Westküste Schottlands verlegt werden. (W. 3.)

Explosion einer englischen Munitionsfabrik.

(Eigener Bericht.)
1. Von der schweizerischen Grenze, 7. Sept. Eine Savas-Meldung zufolge, ist am Dienstag morgen südlich von London eine Munitionsfabrik in die Luft geflogen. 17 Arbeiter wurden verletzt. (Zent. Rbe.)

Unzulänglichkeit des englischen Sanitätsdienstes in Indien.

London, 6. Sept. Die „Morning Post“ veröffentlicht Zuschriften verschiedener Korrespondenten über die fortwährende Unzulänglichkeit des englischen Sanitätsdienstes in Indien, der die aus Mesopotamien kommenden Verwundeten zu verlorgen hat. In einem Leitartikel schiebt die „Morning Post“ die Schuld Sir William Meyer, dem finanziellen Beirat der indischen Regierung zu. (W. 3.)

2. London, 7. Sept. Der Kongreß der britischen Gewerkschaftsvereine hat gestern den Vorschlag der amerikanischen Kooperation of

Labour, während der Friedensverhandlungen einen internationalen Arbeiterkongreß einzuberufen, der von dem Parlamentstomtee gebilligt worden war, mit 1488 000 gegen 523 000 Stimmen abgelehnt. (W. 3.)

England und Holland.

London, 6. Sept. „Daily Chronicle“ schreibt in einem Leitartikel: Wenn Holland Butter, Eier, Käse und andere eigene Erzeugnisse nach Deutschland ausführt, anstatt nach England, so geschieht das einfach, weil Deutschland höhere Preise zahlt. Wir können diesen Handel nur dann verhindern, wenn wir Deutschland überbieten. Selbst eine Kriegserklärung gegen die Neutralen würde diesen Handel nicht verhindern. Nur eine vollständige Eroberung der neutralen Länder würde die Türe zwischen ihnen und Deutschland schließen. (W. 3.)

3. Rotterdam, 7. Sept. Der Londoner Korrespondent des „Nieuwe Rotterdamse Courant“ berichtet seinem Blatt, die Wochenschrift „John Bull“ erwähne in einem Artikel, daß in ganz London Plakate mit folgendem Aufruf angeschlagen worden seien:

Den Niederlanden muß unzweideutig die Meinung gesagt werden. Die Niederlande müssen mit den Niederlanden, daß sie aufhören sollen, die Deutschen zu speisen, und daß sie rund herauszusagen sollen, auf welcher Seite sie stehen.

Der Korrespondent fügt hinzu, daß er den Inhalt dieser Plakate nur der Vollständigkeit halber mitteilt, und daß ihnen keine Bedeutung zukommt.

Holland.

(Eigener Drahtbericht.)
4. Köln, 7. Sept. Die „Köln. Ztg.“ meldet aus Amsterdam: Wie das „Altrecher Tablatt“ erzählt, wird die Besteuerung der Kriegsgewinne in Holland etwa 400 Millionen Gulden einbringen.

5. Die Unruhen in Niederländisch-Indien.
Amsterdam, 7. Sept. Ein hiesiges Blatt meldet aus Batavia den ersten Nachrichten über ein ernsthaftes Gesecht zwischen den aufständischen Mittelgliedern des Sarikat-Islam veröffentlicht. Am 2. September unternahm die aufständischen einen heftigen Angriff auf das Fort Moara Tebo. Nach einem Kampf, über den noch keine Einzelheiten vorliegen, wurden die Insurgenten mit Hinterlassung von 20 Toten zurückgeschlagen. (W. 3.)

6. Haag, 7. Sept. (Antich.) Der Generalgouverneur von Niederländisch-Indien teleggraphiert, daß Moeara-Tebo am 2. September nach einem heftigen Kampf besetzt wurde. Man vermutet, daß die Familie des früheren Sultans von Djambi an dem Aufstand beteiligt ist. (W. 3.)

Dänemark.

(Eigener Drahtbericht.)
7. Köln, 7. Sept. Die „Köln. Ztg.“ meldet aus Kopenhagen: Wegen Mangel an deutschen Kraftstoffen dürfte ein großer Teil der dänischen Textilindustriebetriebe vollständig zum Stillstand kommen.

Der Seekrieg.

Eine Rede Balfours.
London, 6. Sept. (Reuter.) Der Erste Lord der Admiraltät, Balfour, besuchte gestern in Begleitung der Mitglieder der Admiraltät die Werke am Clyde. Hierauf hielt er vor Vertretern der Syndikate und zahlreichen Arbeitern und Arbeiterinnen von Kriegsmaterialfabriken in Glasgow eine Rede, in der er u. a. sagte: Wir haben den Krieg mit einer mächtigeren Flotte als die aller unserer Feinde zusammen genommen begonnen. Seitdem hat die Flotte nicht nur an Schiffszahl und Schlagfertigkeit zugenommen, sondern auch an großen Kampfschiffen, deren wir jetzt mehr haben, als zu Beginn der Feindseligkeiten. Bei Kreuzern und Torpedobootzerstörern sind unsere Streitkräfte zu jener Zeit und die jetzigen überhaupt nicht zu vergleichen. (W. 3.)

8. In allen Kategorien unserer Seestreitmacht verfügen wir über beträchtlichere Hilfsmittel als am 4. August 1914. Wenn trotzdem immer mehr gearbeitet werden muß, so kommt das daher, daß der Feind, wohl wissend, daß er in einem loyalen Kampf wenig Aussicht hat, die von Jethico vorzüglich besetzte Flotte zu schlagen, auf dem Wege des Unterseebootkrieges versucht, die numerische Gleichheit zwischen den beiden Flotten durch Torpedierungen herbeizuführen. Um die Unterseeboote zu bekämpfen, mußte eine große Zahl kleiner Einheiten gebaut werden, von denen gegenwärtig schon Tausende verwendet werden. Das erfordert eine vor dem Kriege völlig unvorhergesehene Arbeit. Auch die Reparaturen waren zahlreich.

9. Ueber die Handelsflotte sagte Balfour: Wir besitzen ungefähr die Hälfte der gesamten Tonnage der Welt. 42 Prozent unserer Tonnage werden für militärische Zwecke verwendet, 10 Prozent stehen ohne jeden Vorbehalt unseren Verbündeten zur Verfügung. Die Gefahren, die der Handelsflotte von den Unterseebooten drohen, sind gemindert, denn wir haben besondere Fahrzeuge zu ihrer Bekämpfung gebaut. Wir fahren auch fort, Handelschiffe zu bauen, die militärisch von den Unterseebooten bedroht werden. Wir müssen weiter so viel weiter arbeiten, denn wie Menschen, Kanonen und Geschosse notwendig sind, so ist es ebenso unerlässlich, daß wir die See absolut beherrschen. (W. 3.)

Verseht.

10. Rotterdam, 7. Sept. (Eig. Drahtber.) Der norwegische Dampfer „Milda“, der am Mittwoch morgen von hier nach London abfuhr, ist in der Nähe des Noordhinderfeuereschiffes gesunken. Die Mannschaft ist durch den Dampfer „Batavica“ gerettet worden, der abends in Hoek van Holland erwartet wird. (W. 3.)

11. Rotterdam, 7. Sept. (Eig. Drahtber.) Wie die Mannschaft des norwegischen Dampfers „Milda“ erzählt, wurde der Dampfer von einem

deutschen Unterseeboot versenkt. Er führte ungefähr 300 Tonnen Stückerzeugnisse, hauptsächlich Butter, Margarine und Obst. (W. 3.)

12. Rotterdam, 6. Sept. Ein Passagier des eben ankommenden Dampfers der Batavia-Linie teilte mit, daß der englische Dampfer „Mascot“, der am Sonntag gesunken ist, nach der Erklärung von Mitgliedern der Besatzung nicht torpediert, sondern auf eine Mine gelaufen ist. (W. 3.)

13. London, 6. Sept. Fonds melden aus Bournemouth: Kapitän und Besatzung des Dampfers „Jeanne“ (1198 Tonnen) aus Kopenhagen, wurden hier gelandet. Das Schiff ist gesunken. (W. 3.)

Schadenersatzsprüche holländischer Reeder.

14. Rotterdam, 7. Sept. Die holländischen Reeder wendeten sich an die holländische Regierung um Zurückhaltung des Schadens, der durch das Festhalten der Getreideschiffe in England verursacht wurde. Der Schaden wird auf eine halbe Million Gulden geschätzt. (W. 3.)

Neutralitätserklärungen der Niederlande, der Schweiz und Spaniens.

15. Berlin, 7. Sept. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ meldet: Der königlich niederländische Gesandte und der schweizerische Gesandte haben in Berlin im Auftrag ihrer Regierungen die Erklärung kriegerischer Neutralität gegenüber den kriegführenden Staaten erneut bestätigt. Nach einer Madrider Meldung hat die spanische Regierung ihre Neutralitätserklärung veröffentlicht. (W. 3.)

Spanien und die Entente.

16. Genf, 7. Sept. Nach der „Correspondencia Espanola“ hat der Botschafter der spanischen Regierung eine Note überreichen lassen, in der die verbündeten Regierungen den Wunsch ausdrückt, daß Spanien die Unterseebootschiffe als unzulässig anerkennen möge. (W. 3.)

Angeblieh bevorstehender Rücktritt des Kardinalstaatssekretärs Caspari.

(Eigener Drahtbericht.)
17. Köln, 7. Sept. Römischen Berichten zufolge soll der Rücktritt des Kardinalstaatssekretärs Caspari bevorstehen, da die Verträge des Balkans, die Beziehungen zu Frankreich wieder aufzunehmen, gescheitert seien. Der „Osservatore Romano“ stellt fest, daß noch immer Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Vatikan und den Anschauungen des Ministers Meda bestehen.

Schweiz.

18. Die Beschäftigung der in der Schweiz Internierten Krieger. (Eigener Bericht.)

19. Von der schweizerischen Grenze, 7. Sept. Wie der schweizerische Armeearzt mitteilt, wird nunmehr mit der Durchführung der allgemeinen Beschäftigung der Internierten begonnen werden. Die Organisation der Beschäftigung wurde, nachdem sie vom schweizerischen Politischen Departement genehmigt war, den beteiligten Staaten vorgelegt. Es ist vorgesehen, daß für den größten Teil der zu beschäftigenden Internierten von den Heimatstaaten besondere Arbeitsstätten und Betriebe eingerichtet werden, welche das aus den betreffenden Staaten eingeführte Rohmaterial verarbeiten und das gesamte Arbeitsprodukt an die betreffenden Staaten wieder abliefern. Diese Betriebe sollen der technischen Leitung von Angehörigen der betreffenden Staaten unterstellt werden. Militärisch unterrichten sie den Internierungskommandostellen. Selbstverständlich verbleibt nach wie vor die Leitung und Durchführung der Internierung in den Händen dieser Kommandostellen. (Zent. Rbe.)

Eine neue internationale Sozialistenkonferenz in der Schweiz.

(Eigener Bericht.)
20. Von der schweizerischen Grenze, 7. Sept. Nach Nachrichten aus Mailand soll in den letzten Tagen in der Umgebung von Zürich eine neue internationale Sozialistenkonferenz stattgefunden haben. Alle kriegführenden Staaten mit Ausnahme Englands seien vertreten gewesen. Es sei eine Resolution angenommen worden, die Frage eines demnächstigen Waffenstillstands vor die Parlamente zu bringen. Die Konferenz soll mit dem am 3. September für die Schweiz geplanten antimilitaristischen Kundgebungen in Zusammenhang stehen. (Zent. Rbe.)

Rußland.

21. Die Teuerung in Rußland. (Eigener Drahtbericht.)

22. Lugano, 7. Sept. Ein Petersburger Brief an den „Corriere della Sera“ schildert die wirtschaftliche Lage dort in traurigen Farben. Schwere Sorgen bereitet die Notwendigkeit, im Winter die Bevölkerung mit ausreichendem Heizmaterial und Lebensmitteln zu versorgen. Inzwischen sind vier fleischlose Tage eingeführt worden. Da die Maßregel ganz plötzlich kam, wirkte sie in hohem Grade unpopulär. Die Teuerung in Petersburg ist so groß, daß die Preise für ein Paar Hensentische durch Dekret auf 60 Francs festgesetzt wurden. Viele Geschäfte ziehen ein Schließen des Geschäftes vor, als die Waren so „billig“, wie sie sagen, zu verkaufen. Das Papier ist so teuer geworden, daß die Zeitungen nicht nur ihr Format verringert haben, sondern auch die Preise im Straßenverkauf bedeutend steigerten. Die große Messe von Nischni-Nowgorod hat sich als vollkommenes Fiasko herausgestellt. Besonders fehlten Leder und Zedak und Klebstoffe. Der gewöhnlichste Stoff kostete 24 Francs für das Maß Arfina, d. i. gleich 71 Zentimeter. Die besseren Stoffe stiegen bis auf 40 Francs. Auch die von den Bauern gesponnene Baumwolle ist außerordentlich im Preise gestiegen.

Deutsches Reich.

Vom Reichstag.

Berlin, 7. Sept. Die nächste Sitzung des Reichstags findet am 23. September statt. (W.B.)

Berlin, 7. Sept. (Eigener Drahtbericht.) In der heutigen Sitzung des Bundesrats gelangten zur Annahme: 1. der Entwurf der ...

Berlin, 7. Sept. (Eigener Drahtbericht.) Der Reichsanzeiger veröffentlicht eine Bekanntmachung über Beschlagnahme von Schmiermitteln. (W.B.)

Förderung begabter, unbemittelter Volksschüler. Der Gedanke, minderbemittelten, begabten Schülern den Besuch höherer Lehranstalten und Universitätsstudien zu erleichtern, hat in dem während des Krieges noch stärker entwickelten sozialen Denken weiter Kreise lebhaften Anklang gefunden, und verschiedene Stadtverwaltungen haben sich bereits damit, ihn zur praktischen Durchführung zu bringen. Die deutschen Bundesregierungen haben diesem Gedanken schon früher durch manderlei Maßnahmen und Vergünstigungen für unbemittelte Schüler Geltung verschafft. Die jetzt einsetzenden Bestrebungen zur wesentlichen Ausdehnung dieser Förderung dürfen jedoch die gebotene Vorsicht nicht außer acht lassen. Die Zuführung von begabten minderbemittelten Volksschülern auf die höheren Lehranstalten bildet zunächst nur den Anfang einer weitreichenden Aufgabe; denn an den erfolgreichen Besuch der höheren Schule müssen sich Unterhaltungen während der Lehrzeit in einem praktischen Beruf oder während des Studiums und der späteren Ausbildungszeit anschließen. Die atademischen Berufe werden nach dem Kriege aus der großen Zahl der Kriegsbetroffenen einen starken Zubruch aufzuweisen haben und ihnen wird bei entsprechender Beschäftigung auf längere Zeit hinaus die Anerkennung als Kriegsteilnehmer zur Seite stehen. Für die Förderung unbemittelter begabter Volksschüler wird in erster Linie das Ziel darauf gerichtet sein müssen, die Tüchtigen möglichst bald in eine auskömmliche Stellung zu bringen. Dazu aber wird sich nach dem Kriege gerade in den praktischen Berufen äußerst günstige Gelegenheiten bieten. Man nimmt in den in der Volkswirtschaft praktisch tätigen Kreisen nicht mit Unrecht an, daß die wirtschaftliche Arbeit nach dem Kriege der Ueberführung der akademischen Berufe entgegenwirken und daß sich gewissermaßen ein Ausgleich zwischen wirtschaftlicher und wissenschaftlicher Leistung vollziehen wird. Landwirtschaft, Industrie, Handwerk und Handel haben alle insgesamt während des Krieges ihre hohe Bedeutung erwiesen, und deshalb sollte bei allen Bestrebungen das Ziel in den Vordergrund treten, hauptsächlich diesen Berufen tüchtige Kräfte zuzuführen. In diesem Bereich bieten sich auch minderbemittelten Tüchtigen die besten Aussichten für ein schnelles Vorwärtkommen und die Erreichung angelegener Lebensstellungen.

Übernahme kriegsbeschädigter Offiziere in den badischen Staatsdienst.

Nach einer unter den Ministerien getroffenen Vereinbarung werden kriegsbeschädigte Offiziere und zwar Berufsoffiziere und Offiziere des Beurlaubtenstandes unter erleichterten Bedingungen in die mittlere Beamtenlaufbahn aufgenommen.

Theater und Musik.

„Die Soldaten“ von Lenz auf der Bühne. Das Drama „Die Soldaten“ des Sturm- und Drangdichters Mich. Reinhold Lenz wird von Reinhardt im Deutschen Theater aufgeführt werden. Das Drama, mit dem Lenz fast tendenziös die Befreiung der Zustände der Armeen unter den damaligen Offizieren verfolgte, führte Bauerfeld 1863 am Wiener Burgtheater auf. Der Versuch hatte damals in ungenügender Bearbeitung jedoch wenig Erfolg. Es wird sich nun zeigen, ob Reinhardt das Drama lebendig machen kann.

Schillers „Wilhelm Tell“ in Villingen. Aus Villingen wird uns geschrieben: Als zweites Gastspiel des Kgl. Hoftheaters Stuttgart ging am Deutschen Theater in Villingen „Wilhelm Tell“ in Szene, jenes gewaltige Werk, mit dem Schiller damals sein Volk gegen Napoleon waffnete. Es berechtigt sich, daß die Aufführung des „Tell“ in der feldragenden Zubereitungen einen starken Widerhall finden mußte.

Eine Vize-Angebote. Als das Deatorium „Die heilige Elisabeth“ in der St. James-Hall in London zum ersten Male aufgeführt wurde, war der Komponist selbst anwesend, und man brachte ihm große Ovationen dar. Der Aufführung wohnte auch der Prinz von Wales, der spätere König Edward VII., mit seiner Familie bei. Nach dem Schluß des Konzerts führte er Vize zu seiner Loge, um ihn seiner Familie vorzustellen. Als sich der Komponist vor der Prinzessin kniete, verbeugte, sagte ihr Vater lächelnd: „Du bist Du ein Priester kennen, dem Du beistehen kannst, wie nachlässig Du Deine Klavierübungen betreibst.“ Die junge Prinzessin erwiderte schlagfertig: „Abes Vize ist wohl mehr geeignet, mich von Klavier spielen abzuhalten, anstatt aufzumuntern.“

Bühnenverein und Genossenschaft. Die Genossenschaft deutscher Bühnengedächter hatte

men. Natürlich müssen diese Offiziere sich die gleiche dienstliche Ausbildung aneignen und die gleichen Dienstprüfungen ablegen, wie sie für die aus dem Zivildienst hervorgegangenen Beamten vorgeschrieben sind. Auch müssen sie in gesundheitlicher Beziehung den Anforderungen des betreffenden Dienstes genügen. Aber im übrigen wird, namentlich bezüglich des Lebensalters oder sonstiger Bedingungen, in weitgehendem Maße Rücksicht geübt.

Im Bereich der Eisenbahnverwaltung ist den kriegsbeschädigten Offizieren eine weitgehende Verwendungsmöglichkeit eröffnet. Die Stellen im Bezirksdienst wie die mittleren Stellen bei der Generaldirektion der Staatsbahnen sind ihnen zugänglich und sie können auch bei der erforderlichen Tüchtigkeit in die Stellen der Vorsteher von Stationsämtern I, Güterämtern und von Bureauvorstehern aufrücken (Höchstgehalt 4800 Mark und 5200 Mark neben dem geordneten Wohnungsgeld). Natürlich muß der etatmäßige Anstellung die entsprechende Fachausbildung vorausgehen. Die Verleihung der Beamtenelchenschaft erfolgt in der Regel nach einer Ausbildung von zwei Jahren. Davon sind drei Monate im Güterabfertigungsdienst, zwei Monate im Personenabfertigungsdienst und mindestens ein Monat im Telegraphendienst zuzubringen. Von den weiteren anderthalb Jahren der Ausbildungszeit entfallen acht Monate auf die Verwendung im Abfertigungs- und Betriebsdienst mit Einführung in alle damit zusammenhängenden Verwaltungs- und Rechnungsarbeiten. Bis zur etatmäßigen Anstellung erhalten sie in allen Zweigen der Staatsverwaltung eine Jahresvergütung von 1800 Mark bis 1800 Mark als Jahresdienstentlohn.

Im Geschäftsbereich des Ministeriums des Groß- und Kleinhandels und der Justiz sind den kriegsbeschädigten Offizieren wie in der gesamten Staatsverwaltung überhaupt die Bureaustellen zugänglich. Auch hier ist nur eine zweijährige Beschäftigung vor Ablegung der betreffenden Dienstprüfung vorgesehen, während Zivildienst in der Regel eine dreijährige Vorbereitungszeit durchmachen müssen. Im Geschäftsbereich können sie die beabsichtigten Stellen erreichen, indem sie, natürlich so weit sie sich dazu eignen, Direktoren der Zentralstrafanstalten werden können und in diesen Stellen bis zu einem Höchstgehalt von 7400 Mark ansteigen. Als Beamte der badischen Staatsverwaltung in Berlin erhalten sie neben einem Wohnungsgeld von 750 Mark einen Höchstgehalt von 4800 Mark (in der ersten Klasse von 5200 Mark) und die Ortszulage von 1800 Mark (jährlich). In der Justizverwaltung können die Stellen der Registratoren bei Gerichten, Staatsanwaltschaften und Gefängnisverwaltungen, sowie der Gerichtsekretäre mit einem Höchstgehalt von 4600 Mark und einem Wohnungsgeld von 800 Mark bis 680 Mark in Betracht.

Im Geschäftsbereich des Ministeriums des Innern gehört die Stelle des Generalamtsleitenden mit einem Höchstgehalt bis zu 7800 Mark und einem Wohnungsgeld von 1200 Mark zu den höchsten erreichbaren Stellen. Auch die vor einigen Jahren neu geschaffene Stelle eines Polizeihauptmanns mit einem Höchstgehalt von 5400 Mark und einem Wohnungsgeld von 900 Mark gehört hierher. Die als Verwaltungsbeamten angenommenen ehemaligen Offiziere können nach erfolgreicher Ablegung der besonderen Prüfung auch in den Rechnungs-Revisionsdienst der Bezirksämter Verwendung finden. Endlich sind unter den bevorzugten Stellen dieses Geschäftsbereichs noch die Stellen der Verwalter an den Höfen und Pflegschaften mit einem Höchstgehalt von 5200 Mark neben dem Wohnungsgeld (in der ersten Klasse 750 Mark), ferner die Stellen der Vermessungsbeamten, Zeichner u. dergl. mit den gleichen Höchstgehältern zu erwähnen.

Im Geschäftsbereich des Ministeriums der Finanzen sind für kriegsbeschädigte Offiziere die Stellen der Grenz- und Steuerkontrolleure, Vorsteher der Zollabfertigungsstellen, Kassierer, Steuerkommissäre, Bureaubeamten und Zollabfertigungsbeamten erreichbar. Es ist also eine sehr große Anzahl von Stellen im Staatsdienst den kriegsbeschädigten Offizieren zu ihrer späteren

Verordnung zugänglich gemacht worden und die Regierung hat in ihrer Fürsorge getan, was in ihrer Macht lag.

Aus Baden.

Amfliche Mitteilungen.

Seine königliche Hoheit der Großherzog hat geruht, den Professor Wilhelm Mähler an der Realschule in Mühlheim bis zur Wiederherstellung seiner Gesundheit, den Oberlehrer Emil Hummel an der Oberrealschule in Konstanz auf sein untertänigstes Ansuchen unter Anerkennung seiner langjährigen, treuegeleisteten Dienste wegen vorgerückten Alters, den Bureauvorsteher beim Statistischen Landesamt, Oberrechnungsrat Friedrich Wefel, seinem untertänigsten Ansuchen entsprechend, unter Anerkennung seiner langjährigen, treuegeleisteten Dienste wegen vorgerückten Alters in den Ruhestand zu versetzen.

Unsere Helden.

Das Eisene Kreuz erhielten, 2. Klasse: Unteroffizier d. 2. R. Karl S. *Pöndke, Architekt in Karlsruhe, Unteroffizier Leopold *Bayer aus Karlsruhe, Inf.-Regt. 877. (Die Angaben sind nach privaten Mitteilungen an die Redaktion entstanden.)

Die fünfte Kriegsanleihe.

Das Finanzministerium wird den Beamten und Arbeitern der Staatsverwaltung und den Lehrern, deren Bezüge aus Staatskassen fließen, die Beteiligung an der fünften Kriegsanleihe in ähnlicher Weise erleichtern, wie es bei den früheren Anleihen geschehen ist. Die aus der Staatskasse vorgelegten Beträge sollen durch Wälze an dem Gehalt der Beamten in der Weise abgezogen werden, daß der gezeichnete Betrag bis Ende März 1919, und bei Beamten, die bis dahin noch an der 4. Kriegsanleihe abzuzahlen haben, bis Ende September 1920 getilgt ist.

Die Staatsbahnverwaltung ermächtigt, den Beamten und Lehrern, deren Bezüge durch staatliche Kassen ausbezahlt werden, die Beteiligung auch an der 5. Kriegsanleihe in ähnlicher Weise zu erleichtern, wie es für die 4. Kriegsanleihe geschehen ist.

Murgwert.

In Ergänzung der bisherigen Mitteilungen wird halbamtlich folgendes veröffentlicht: Von den vier Teilkreisen, in die der Murgthale zur Vermehrung der Murgthale durch die Verschmelzung der drei Teilkreise zerlegt ist, erfolgte am 2. September 1916 der Durchschlag der gegenwärtig geführten Teilkreisstellen in der 1000 Meter langen Strecke zwischen Stangenbrühl, am unteren Ende der Scharlachmündung und dem Goldbach bei Forbach. Der Durchschlag der Teilkreisstellen in der 332 Meter langen Teilkreisstelle zwischen dem Goldbach und dem Wasserloch bei Forbach fand schon im Juni 1914, ferner in der 1846 Meter langen Strecke zwischen Stangenbrühl und dem Raunmündung im April 1916 statt. Wie bei diesen, so stimmten auch beim letzten Durchschlag die Höhenlage und die Länge außerordentlich gut. Von dem 543 Meter langen Murgthale sind nunmehr 88 Prozent der Teilkreisstellen hergestellt. In der letzten 1670 Meter langen Teilkreisstelle zwischen dem Raunmündung und Stangenbrühl fehlen jetzt noch 722 Meter. Durch Vereinigung aller verfügbaren Kräfte wird es aber möglich sein, auch in dieser Strecke in einigen Monaten zum Durchschlag zu kommen.

Die Höchstpreise für Äpfel und Birnen.

Von halbamtlicher Stelle wird folgendes bekanntgegeben: Verschiedentlich wird Klage geführt darüber, daß die Höchstpreise für Äpfel und Birnen, wie sie für Baden durch die Bekanntmachung vom 1. September 1916 bestimmt worden sind, zu hoch festgesetzt seien; es sind auch Stimmen laut geworden, die den angeblich übermäßigen Betrag der Höchstpreise darauf zurückzuführen wollen, daß für ihre Festsetzung lediglich die Vorklässe der badischen Landwirtschaftskammer als Vertretung der Obsterzeuger maßgebend gewesen seien. Die Festsetzung der Preise ist nicht zutreffend. Die Festsetzung der Höchstpreise erfolgte nach eingehender Prüfung und Beratung, zu welcher außer dem Beirat der badischen Obsterzeuger und einigen Obstdürlern sowohl eine Anzahl Obsthändler als auch Vertreter der

Kunst und Wissenschaft.

Die deutsche Sprache in den türkischen Schulen. Der jetzt als Beirat im türkischen Unterrichtsministerium wirkende Geheimerat Prof. Dr. Schmidt, früher Referent für das Auslandschulwesen im Auswärtigen Amt, kann jetzt auf eine mehr als einjährige Tätigkeit in Konstantinopel zurückblicken. Es war dort, nachdem im Zusammenhang mit der Aufhebung der Kapitulationen auf die Gründung weiterer eigener Schulen von deutscher Seite verzichtet worden ist, eine vollkommene Kursänderung nötig geworden, da es nun hieß, die türkischen Schulen selbst in ihrem Deutsch-Unterricht zu unterstützen. Durch Geh. Rat Schmidt sind nach und nach 18 deutsche Professoren an die Universität Istanbul berufen, von denen mehrere das Türkische in Wort und Schrift beherzigen. Die anderen Professoren haben, wie der Rektor der deutschen Schule in Konstantinopel, Richard Preuser, in der Osterreichischen Monatschrift für den Orient mitteilt, ihre Sekretäre, die ihre Vorträge sofort ins Türkische übersetzen. Natürlich wird damit der deutschen Sprache direkt nicht gedient, aber die Einführung in das deutsche Weltleben wird viele Einheiten dazu anregen, auch die deutsche Sprache kennen zu lernen. Und dafür ist ebenfalls Sorge getragen. An der Universität bestehen zwei deutsche Kurse aus je sechs Wochenstunden, die von zwei Lehrern erteilt werden. Auch die türkischen Gymnasien (Sultanis Mektepleri) haben zum weitaus größten Teile die deutsche Sprache eingeführt. Die Türkei hat insgesamt 40 Sultanis-Mekteben. An 30 von ihnen ist deutsch und französisch obligatorisch. In den Klassen des Sultanis werden die Schüler in zwei Gruppen geteilt, leider ganz mechanisch durch Abzählung, von denen die eine deutsch, die andere französisch lernt. Aber es gibt auch noch achtzehn Anstalten, die nur französisch und englisch als fremde Sprachen lehren. Alle neugegründeten Sultanis-Schulen sollen deutsch als Fremdsprache

Verbraucherpreise zugezogen waren. Das Ergebnis dieser Beratung, das in den festgelegten Höchstpreisen zum Ausdruck kommt, wird bei Berücksichtigung aller Verhältnisse als ein durchaus angemessenes erachtet werden dürfen. Preissteigerungen werden die überaus gesteigerte Nachfrage nach Obst, die erhöhten Kosten der Lebenshaltung auch des Landwirts, der Mangel an Arbeitskräften auf dem Lande und die hierdurch sowie durch andere Umstände erhöhten Erzeugungs- und Gewinnungskosten, hauptsächlich aber die Tatsache, daß die diesjährige Ernte nur als eine schwache Mittelernte bezeichnet werden kann und daß die Birnenernte im Gegensatz zu der Lehjahrigen Ernte recht gering ausfällt. Ein Vergleich mit den Äpfel- und Birnenernten des Vorjahres ist deshalb nicht gerechtfertigt.

Goldankaufstelle wurden bis heute für 3000 Mark Goldsachen abgeliefert.

Baden-Baden, 7. Sept. Nachdem vor einigen Wochen erst Stadtrat Johann Miel, der letzte Bürgermeister der ehemals selbständigen Gemeinde Nichtenal aus dem Leben geschieden ist, ist ihm jetzt der Kreisrat und Stadtrat Karl Rauch im Tode nachgefolgt. Der Verstorbenen war noch einer von jenen Beamten, die sich aus eigener Kraft „heraufgeschafft“ hatten. Ursprünglich Schriftführer, trat er als Schreiber in den Rathausdienst, wurde dann ohne das jetzt übliche Examen Kreisrat des Kreises Baden, schließlich Stadtverordneter und Stadtrat, und dann Bezirksrat, Kreisrat und stellvertretender Vorsitzender des Kreisratsschusses, in welchem letzteren Eigenschaft er sogar sein eigener Vorgesetzter als Kreisratsekretär war, ein Verhältnis, wie es wohl einzig in der Kreisverwaltung dastand. Von seiner umfassenden Arbeitskraft gibt wohl der Umstand Zeugnis, daß er im Stadtrat und im Kreise einer großen Reihe von wichtigen Kommissionen angehört, in denen er eine rege Tätigkeit entfaltet. An allerhöchster Stelle wurde sein gemeinnütziges Wirken durch Verleihung des Ordens vom Röniger Löwen befohrt. Sein Ableben hat in allen Kreisen aufrichtige Teilnahme ausgelöst.

Sasbach a. R., 7. Sept. Die 6 Söhne des Schreinermeisters Pfaffenbrenner hier, die seit Kriegsausbruch im Felde stehen, haben das Eisene Kreuz erhalten.

Offenburg, 7. Sept. Der Besitzer von Schloss Orenberg, Freiherr Theodor v. Orlsch, ist im Alter von 78 Jahren gestorben. Der Wohlthätigkeit des Heimgegangenen war in Berlin, doch verbrachte er die Sommermonate seit vielen Jahren auf seinem prächtigen Besitz in Orenberg. Bei Kriegsausbruch im Sommer 1914 konnte er nicht mehr nach Paris zurückkehren, und er lebte deshalb in stiller Zurückgezogenheit teils in Baden, teils auf Schloss Orenberg. In den ersten Kriegsmontaten gingen die wirtlichen Verhältnisse über ihm um, die sich aber alle als heillos erwiesen.

Bad Boll (Schwarzwald), 7. Sept. Den eifrigen Bemühungen des Schwarzwaldvereins ist es gelungen, trotz der besonderen in der jetzigen Zeit auftretenden großen Schwierigkeiten den durch die wildromantische Wirtchaftslehre führenden Ludwig-Mannweg, der durch das Hochwasser in diesem Frühjahr dezent beschädigt wurde, daß er für den Verkehr gesperrt werden mußte, wieder in Stand zu setzen und durch gute hölzernen Treppen für jedermann zugänglich zu machen. Die Wirtchaftslehre kann somit wieder in ihrer ganzen Länge von Bad Boll bis zur Wirtchaftsmühle ohne irgend welche Gefahr begangen werden.

Villingen, 7. Sept. Im nahe Schwennungen wurde ein Rehger dabei erlegt, wie er etwa 2 Zentner Rauchfleisch nach Mannheim senden wollte. Das Fleisch wurde beschlagnahmt und verkauft.

Konstanz, 7. Sept. Der seltene Fall, daß Vater und Sohn das Eisene Kreuz erhalten, ist von hier zu berichten. Feldwebelleutnant Oberpostassistent Oesterreicher, der an der Front steht, erhielt neben dem badischen Verdienstkreuz das Eisene Kreuz 2. Klasse und diese gleiche Auszeichnung wurde seinem Sohn Mitruent Oesterreicher Erwin Oesterreicher zuteil. Vater und Sohn stehen seit Kriegsausbruch an der Front.

Das für fällt englisch ganz weg. Als Lehrer des Deutschen wirken bereits acht deutsche Herren. Im Lehrerseminar wird in zwei Wochenstunden drei Jahre hindurch deutsch gelehrt — wobei ja nicht viel herauskommt. Aber die angehenden Lehrer lernen nun jetzt dort nach deutscher Methode unterrichten und studieren unsere bedeutendsten pädagogischen Schriftsteller in trefflicher, vom Ministerium angeordneten Uebersetzungen. Die deutsche Sprache wird auch in den vielen jüdischen Schulen der Türkei eifrig gepflegt, wie es hier auch rein deutsche Schulen für jüdische Kinder mehrfach gibt. Augenblicklich schweben Verhandlungen zur Gründung einer jüdisch-deutschen Mädchenschule. Ganz kiewmütterlich wird die deutsche Sprache in den griechischen Schulen behandelt, da ja die osmanischen Griechen mit ganz geringen Ausnahmen Anhänger des Bierverbandes sind.

Vorlesung über die Wohnungsfrage. An der Hochschule für kommunale und soziale Verwaltung in Köln hat der Dozent, Landesrat a. D. Prof. Dr. Schmittenmann, für den kommenden Winter eine einwöchige Vorlesung: „Die Wohnungsfrage unter besonderer Berücksichtigung der Bedürfnisse nach dem Kriege“ angekündigt.

Millionenvermögen für das Pasteur-Institut. Dem Pasteur-Institut in Paris hat ein reicher Grundbesitzer aus Genthin, Ernst Heemann, der vor Verbum gefallen ist, sein mehrere Millionen betragendes Vermögen vermacht.

Personalien. Wie wir hören, hat Professor Dr. Johannes Waidt in Marburg den an ihn ergangenen Ruf auf den Lehrstuhl der klassischen Philologie in Greifswald als Nachfolger von Professor S. Schöne angenommen. — Der Kgl. bayer. Geheimrat Graf Rittler von Hoyer, ord. Professor der mechanischen Technologie und Maschinenbaukunde mit Lehrauftrag für Textilmotoren an der Technischen Hochschule zu München, bezieht am 9. Sept. seinen 80. Geburtstag.

Gr. Realprogymnasium mit Realschule in Ettlingen.

Anmeldungen neu eintretender Schüler u. Schülerinnen werden im Geschäftszimmer des Unterzeichneten entgegen genommen:

Dienstag, den 12. Sept., vorm. 8-12 Uhr. Dabei sind ein Geburtszeugnis, eine Bescheinigung über die erfolgte Impfung bzw. Wiederimpfung sowie das Zeugnis der zuletzt besuchten Schule vorzulegen.

Die Aufnahmeprüfungen finden am Mittwoch, den 13. September, von 8 Uhr an.

Großh. Direktion. Armbruster.

Realgymnasium Humboldtstraße, 12 Englerstraße.

Die Anmeldungen für das neue Schuljahr werden am Dienstag, den 12. September, vormittags 8-12 Uhr, im Anhaltsgebäude entgegen genommen.

Die Aufnahmeprüfungen finden am Mittwoch, den 13. September, von 8 Uhr an statt.

Die Direktion: Dr. Ott.

Institut der Abteil. II des Badischen Frauenvereins zur Ausbildung von Mädchen und Frauen als nach den Grundsätzen der Modernen Gesundheitspflege geübte Erziehinnen und Pflegerinnen kleiner Kinder von der Geburt an bis ins schulpflichtige Alter.

Zahrestarke für Mädchen mit höherer Schulbildung in der Fabrikstraße. Beginn 1. Oktober 1916.

Privatpargengesellschaft in Karlsruhe.

Zeichnungen auf die V. Kriegsanleihe seitens unserer verehrlichen Mitglieder können durch Abschreibung an deren Sparguthaben erfolgen.

Soweit die Zeichnungen durch uns vermittelt werden, treten die Mitglieder vom 1. Oktober 1916 ab in den Genuß der Zeichnungsummen.

Bei Barabhebungen zu diesem Zweck, also zu nicht durch unsere Vermittlung vorgenommenen Zeichnungen, treten die satzungsmäßigen - für die Dauer des Kriegs verdoppelten - Kündigungsfristen in Kraft.

Zu den Zeichnungen ist die Vorlage der Sparbücher erforderlich.

Karlsruhe, den 4. September 1916.

Der Verwaltungsrat.

Evang. Vereinshaus, Adlerstr. 23

Sonntag, den 10. September, abends 8 Uhr wird Herr Stappenfarrer Palmer aus Frankfurt a. M. im großen Saale des evang. Vereinshauses einen

Lichtbilder-Vortrag halten über:

Von Cyffuhnen bis zur Offfront, Lichtbilder aus dem besetzten Gebiet. - Unsere Feldgrauen. Stadt und Land. Volkstypen.

Eintritt frei! Jedermann ist herzlich eingeladen!

Beim Ausgang wird eine Kollekte erhoben, deren Ertrag nach Deckung der Kosten zum Heften unserer Kriegsgefangenen verwendet werden soll.

Der Vorstand des Evang. Vereins für Stadtmission. A. A. Th. Roth, Verwaltungsdirektor.

Freitag, den 8. September 1916, abends 8 1/2 Uhr, im großen Rathhauseaal

Wiederholung des Vortrags

(mit farbigen Lichtbildern)

von Herrn Geh. Hofrat Professor Dr. Klein an der Techn. Hochschule über:

„Die Pilzschäbe unserer Heimat u. die Kriegsernährung“

Zu zahlreichem Besuche dieses Vortrags sind die Hausfrauen, aber auch für die Inhaber von Nahrungsmittelgeschäften und die Wirte wertvollen Vortrags laden wir hierdurch freundlich ein.

Eintritt frei.

Quanziten der künftigen Kriegsernährung wird eine Anzahl Karten für nummerierte Plätze (zu 50 Pfg.) ausgegeben; erhältlich im Büfettzimmer des Rathhauses (Sauptportal rechts, Zimmer Nr. 23).

Karlsruhe, den 5. September 1916.

Der Stadtrat.

Nähmaschinen-Fabrik Karlsruhe vormals Haid & Neu, Karlsruhe.

Die diesjährige ordentliche Generalversammlung unserer Aktionäre wird

Dienstag, den 3. Oktober 1916, nachmittags 4 Uhr, im Verwaltungsgebäude der Gesellschaft, Karlsruhe i. B., Karl-Wilhelmstraße 44, stattfinden.

Tagesordnung:

- 1. Vorlage des Geschäftsberichts und der Bilanz nebst Gewinn- und Verlustrechnung für das Geschäftsjahr 1915/16, sowie Beschlussefassung über die Verwendung des Reingewinns.

Zur Teilnahme an der Generalversammlung sind diejenigen Aktionäre berechtigt, deren Aktien spätestens am 27. September 1916 auf den Namen eingetragen oder bei der Gesellschaftskasse, bei dem Bankhaus Strauß & Co. in Karlsruhe i. B., bei der Direktion der Diskontogesellschaft in Frankfurt a. M., bei dem Bankhaus G. Laberberg in Frankfurt a. M., oder bei einem Notar (§ 19 der Statuten) hinterlegt sind.

Karlsruhe i. Baden, den 5. September 1916.

Der Aufsichtsrat.

M. A. Strauß.

Elisabethenverein.

Abteilung IV des Badischen Frauenvereins. Bei der immer größeren Schwierigkeit neue Wäsche zu kaufen, bitten wir die guten Hausfrauen herzlich, uns entbehrliche Bett- und Leibwäsche für unsere Kranken und Säuglinge freundlichst zukommen zu lassen.

Abgabe: Schweitzerstraße 45. Auch sind wir gerne bereit, auf Wunsch die Wäsche abholen zu lassen.

Karlsruhe, den 5. September 1916.

Im Namen des Vereins: (aga.) M. von Seß.

Städt. tüchtige Buchhalter

oder Herren, die schon bei Verwaltungen tätig waren, werden um Einreichung von Angeboten oder zur persönlichen Vorstellung mit Bewerbungsunterlagen ersucht.

Städt. Arbeitsamt Karlsruhe, Abteilung für Kaufm. Stellennachweis, Rähringerstraße 100.

Offene Stellen

Tüchtige Kostümbüchlerin sofort in dauernde Stellung gesucht.

Färberei Timens Marienstraße 21.

Gefucht für 15. September u. 1. Okt. Köchinnen, Mädchen für einf. bürgerliche Küche.

Städt. Arbeitsamt, Rähringerstraße 100 III.

Kräftiges, alt. Mädchen sofort gesucht. Frau Kraut, Stefanienstraße 43, parterre.

Ein braves, fleiß. Mädchen für Hausarbeit gesucht. Vorkaufstellen von 11 bis 4 Uhr: Kaiserstraße 61 IV, Hüffner.

„Ja, Kapitän, aber denkt mal, Uwe, Eures Bruders Sohn, hinterließ eine junge Frau und ein Kind, ein ganz Lütche - es guckte erst in die Welt, als Uwe schon tot war, und Töde, Ihr kennt doch die blonde Töde, die einst so hübsch war und so hell lachen konnte, die wollte nun auch sterben und das Lütche ganz allein lassen mit der alten Frau. In einem Haar hat's geheißen, aber der Herr Stabsarzt und die Schwester Heilwig und ich auch ein wenig, wir haben sie wieder aufgerichtet und haben ihr zugeredet, sie dürfe nicht verzagen, Uwe wäre zum lieben Gott gegangen, um Taufenden, die später kommen, zu helfen, auch ihr und ihrem Kinde. Taufende müssen sterben, damit die anderen leben können.“

„Da ist Töde ganz still geworden. Nun schafft sie wieder in ihrer armenigen Hütte und das Lütche lacht schon, Kapitän.“

Der graue Seemann sah starr vor sich hin.

„Ein Jung, Oda Dahlgren, ein Jung?“

„Ja, Kapitän, er heißt wie Ihr - Lars Lorenzen, und wenn ich ihm ein Lied singe, dann lacht er schon, lacht, wie Golde vielleicht als kleines Kind lachte.“

Sie brach jäh ab.

Ein unbeschreiblicher Blick aus den Augen des Kapitans hatte sie getroffen. Jetzt sah der Alte zum Fenster hinaus auf das weite Meer - auf seiner Stirn witterte es, aber er schweig.

Oda sagte schüchtern seine Hand.

„Lieber, lieber Herr Kapitän,“ bat sie sanft, „darf ich mal etwas sagen?“

Er sah sie nicht an, er nickte nur.

„Ich habe gedacht,“ fuhr sie fort, „weil Ihr doch jetzt so ganz allein seid und doch in dieser furchtbaren Zeit einer dem anderen helfen muß, da solltet Ihr Euren Groll gegen den Toten begraben.“

Der Kapitän fuhr mit zornfunkelnden Augen herin.

„Für ein ganzes Leben voll Dual?“ fragte er.

Pünktliche, zuverlässige Monatsfrau

oder Mädchen für mehrere Stunden vor- und nachmittags gesucht. Anfragen von 10-12 Uhr, 4-6 Uhr, Röhmerstraße 14, 3. Stod.

Männlich

Blechner und Installateur gesucht. Ein tüchtiger, selbständiger Arbeiter bei hohem Lohn auf sofort gesucht.

Eduard Maecher, Blechnermeister, Röhmerstr. 25.

Mäher und Tagelöhner zum sofort. Eintritt werden gesucht.

K. H. Wimpfheimer, Mähfabrik, Röhmerstraße 64.

Stellen-Gesuche

Fraulein sucht Stelle für Expeditions- od. leichte Büroarbeiten. Angebote unter Nr. 659 ins Tagblattbüro erb.

Gausbälterin. In allen Zweigen des Haushalts erfahren, in bürgerl. u. feiner Küche pers., sucht Stelle a. 15. Sept. Angeb. unter Nr. 622 ins Tagblattbüro erbeten.

Zuvert. Person, anfangs 50er, in Gausarb. u. im Nähen erfahren, sucht Stelle z. Mithilfe im Gausbalt geg. kleines Taschengeld; ginge auch nach auswärtig.

M. Berger, Winterstr. 29.

Fraulein mit besser. Schulbildung (Gini.) und kaufm. Bildung sucht Lehrstelle als Laborantin auf 1. Oktober. Angebote unter Nr. 655 ins Tagblattbüro erb.

Fraulein, in Aenderung von Kontextion bewandert, sucht ähnliches Angebot. Ang. unter Nr. 654 ins Tagblattbüro erb.

Männlich

Jünger Kaufmann sucht auf 1. Okt. post. Stellung. Tabakbranche bevorzugt. Angebote unter Nr. 651 ins Tagblattbüro erbeten.

Elegante

Nagelpflege

Geschäftspflege, Körperpflege.

Paula Werner, Kaiserstraße 60, 2 Treppen.

Städt. Vierordtbad.

Kohlensäurebäder und elegante

Wannenbäder

I., II. und III. Klasse.

Für Damen und Herren geöffnet: Werktags vormittags 7 1/2 bis 1 Uhr nachmittags 3 bis 8 Uhr. Samstags abends bis 9 Uhr u. Sonntag nur vormittags 7 1/2-12 Uhr. - Mittags 1-3 Uhr geschlossen.

Muspolfstern

u. Neuauferichtigung u. Betten u. Polstermöbeln bei bill. Preisen. Polster, Köhler, Schützenstr. 25.

Metall-Fußboden-Glanz

Sie werden keine Klagen mehr haben über fleckende Fußböden, wenn Sie meinen in längst bekannt. Gite aus dem best. Rohstoffen selbst hergestellten

Metall-Fußboden-Glanz

in allen Nuancen p. G. Mart 1.- benötigen. Derselbe besitzt bei einmalig. Anstrich unter allen farbigen Lacken den höchsten Glanz, die größte Härte u. beste Deckkraft.

Mag Hofheinz,

Drogerie, Ecke Wilhelm- u. Ruisenstr. 8.



Residenz-Theater

Waldstraße.

Nur heute Freitag

Aussergewöhnl. Programm

Erstaufführung!

Die ewige Nacht

Drama in 3 Akten von Urban Gad.

In der Hauptrolle:

Asta Nielsen

als Marta, ein blindes Mädchen, sowie

Herr Max Landa vom Lessing-Theater Berlin.

Aus dem Kaukasus

interessante Reiseszenen.

Der Ruf aus dem Jenseits

Der Roman eines Violinkünstlers in 3 Akten.

Der unmanierliche Schwiegersohn.

Humor.

Die neuesten akt. Kriegsberichte von allen Fronten.

Aktuell.

Die den Weg bereiten.

Ein Zeitroman von Anny Wothe.

Amerikanische Copyright 1916 by Anny Wothe-Mahn, Leipzig. (Nachdruck verboten.)

Wieder winkte der alte Lorenzen unwillig, aber Oda fuhr unbeirrt fort:

„Ihr würdet ganz zugrunde gehen hier in dem hübschen Haus, das immer so freundlich und sauber war, in dem Golde so froh gewesen und das sie wie ein Schmuckstück hieß.“

Der Kapitän seufzte schwer auf und sah plötzlich Oda hilflos mit rotumrandeten Augen an.

„Ihr möt wedder uptakeln un uprömen, Kapitän,“ nickte Oda, „ook da innen int Hart.“

„Wat bedüt dat?“ fragte der Kapitän grob.

„Grötmisse, hab ich Euch mitgebracht, Kapitän Lorenzen.“

„Ist wüßt nich, wer mir de seggen let.“

„Eures Bruders Weib.“

Der alte Seemann schaute.

„De is all lang dot, min eenzigster Broder,“ kam es langsam aus seinem Munde. „Wat will de Frau?“

„Sie hat ihren einzigen Sohn, Uwe, hergeben müssen in diesem furchtbaren Krieg, Kapitän, Eures Bruders Sohn!“

„Ist weet woll - he is unergoön mit de Flagg in de Hand. Is'n forscher keir weest. Nu is er oof dot.“

Der Alte stierte vor sich hin.

„Turi, schuri,“ murmelte er dann in den grauen Bart - „ist hev en faam noch kennt.“

„Ja,“ fuhr Oda fort, „weil Ihr in Unfrieden von Eurem Bruder geschieden seid. Seht mal, Kapitän, wenn da der Tod plötzlich zwei Menschen trennt, die sich bis zum letzten Atemzug was gewesen sind, so ist das ein bitteres Leid; trennt er sie aber, die in Groll und Haß voneinander schieben, so brennt es immer und immer wieder wie Gift in unserer Seele.“

„Er hat mir mein Weib abwendig gemacht, mein Bruder,“ fuhr der alte Seebär zornig auf, plötzlich hochdeutsch redend. „Goldes Mutter starb, weil sie ihn, der auch ein Weib hatte, mehr liebte als mich, ihren Mann.“

Oda sah ihren alten Freund saunungslos an.

Das hatte sie ja nicht gewußt. Keiner hatte es wohl geahnt. Erschüttert sagte sie die grobe Hand des Alten, und der sprach mehr zu sich als zu Oda:

„Er ist aufs Meer gegangen und ist nicht wieder gekommen, mein Bruder Uwe, trotzdem er Weib und Kind zu Hause hatte. Und Goldes Mutter ist ihm bald im Dode nachgefolgt, als sie gehört, daß Uwe nich wedder tu Hus kam. Immer ganz faust is se west, min leis Marie, bloß die letzte Nacht, als sie starb, da weckte sie mich un sagte:

„Kapitän,“ so nannte sie mich immer, „jest is't Tid!“

Wie ich aufsprang, sagte sie ganz still:

„Ist let en nich, bet in den Dod, min oll Uwe. Un die hev it oof leiv un det Kind, aber mi fehlt doch wat, un darüm möt id stürwen. Gänu mi de Dodesruh, Kapitän.“

Dann war se weg, un id un det Lütche woren alleen, ganz mudderseelen alleen.“

Oda hielt erschüttert die zornig gefalteten Hände des Alten und mit Tränen in den großen Blauaugen sagte sie:

„Lieber, lieber Herr Kapitän, wie leid mir das tut, daß Golde, wie ich ja auch, so lange keine Mutter gehabt. Aber seht mal, da in der Hütte in Nordland hart an den Dünen lebt Eures Bruders Weib. Arm und alt. Ganz niedergeschmettert, daß sie nicht nur ihren Mann einst da draußen auf dem wilden Meer verloren, sondern daß ihr einziger Sohn, der auch Uwe hieß, für sein Vaterland im Meer ein Heldengrab fand.“

„Wir müssen alle sterben,“ grollte der Kapitän.

„Dausende sind all starben. Wer möt für de Flagg noch striden? Et war recht so, det de Jung starb.“

„Ja, Kapitän, aber denkt mal, Uwe, Eures Bruders Sohn, hinterließ eine junge Frau und ein Kind, ein ganz Lütche - es guckte erst in die Welt, als Uwe schon tot war, und Töde, Ihr kennt doch die blonde Töde, die einst so hübsch war und so hell lachen konnte, die wollte nun auch sterben und das Lütche ganz allein lassen mit der alten Frau. In einem Haar hat's geheißen, aber der Herr Stabsarzt und die Schwester Heilwig und ich auch ein wenig, wir haben sie wieder aufgerichtet und haben ihr zugeredet, sie dürfe nicht verzagen, Uwe wäre zum lieben Gott gegangen, um Taufenden, die später kommen, zu helfen, auch ihr und ihrem Kinde. Taufende müssen sterben, damit die anderen leben können.“

„Da ist Töde ganz still geworden. Nun schafft sie wieder in ihrer armenigen Hütte und das Lütche lacht schon, Kapitän.“

Der graue Seemann sah starr vor sich hin.

„Ein Jung, Oda Dahlgren, ein Jung?“

„Ja, Kapitän, er heißt wie Ihr - Lars Lorenzen, und wenn ich ihm ein Lied singe, dann lacht er schon, lacht, wie Golde vielleicht als kleines Kind lachte.“

Sie brach jäh ab.

Ein unbeschreiblicher Blick aus den Augen des Kapitans hatte sie getroffen. Jetzt sah der Alte zum Fenster hinaus auf das weite Meer - auf seiner Stirn witterte es, aber er schweig.

Oda sagte schüchtern seine Hand.

„Lieber, lieber Herr Kapitän,“ bat sie sanft, „darf ich mal etwas sagen?“

Er sah sie nicht an, er nickte nur.

„Ich habe gedacht,“ fuhr sie fort, „weil Ihr doch jetzt so ganz allein seid und doch in dieser furchtbaren Zeit einer dem anderen helfen muß, da solltet Ihr Euren Groll gegen den Toten begraben.“

Der Kapitän fuhr mit zornfunkelnden Augen herin.

„Für ein ganzes Leben voll Dual?“ fragte er.

„Gruu und hwer is ja immer det vulle Leben, Kapitän - de Hartenpien, de drägt jeder still vor sich alleen.“

Nachdenklich forschte der alte Mann in dem jungen Gesicht mit den voll zu ihm aufgeschlagenen bittenden Augen. Dann legte seine grobe Hand sich sanft auf ihren blonden Scheitel:

„Ist künn ju veel vertellen, Oda Dahlgren, von dat alle Münschenhart, bet Dag für Dag stumm und still is, un doch mit'n hellen Schri mit einmal upschnappt as wir' sin legtes. Man to, dent id, man jümmer vörwerts as de Wellen.“

„Ja, Kapitän,“ stimmte Oda bei, ihm jetzt frei in die Augen blickend, „und weil ich das weiß, weil ich Euch kenne, weil ich jeden Tag mehr erfahre, welch ein prächtiges, tüchtiges Herz Ihr habt, darum möchte ich Euch von Herzen bitten: Nehmt die beiden armen Frauen, Mutter Lorenzen und Töde, die alles verloren haben, und das kleine Kind zu Euch, damit das Lachen des kleinen Lars Euer Herz wieder hell macht, wie einst, als Golde Euch entgegenlachte. Es ist ja Blut von Eurem Blut, Kapitän, Eures toten Bruders Enkel - Lars Lorenzen.“

Totenstille war in der Stube. Der Kapitän, beide Hände in seine grobe Flauschjacke gekrallt, starrte vor sich hin.

Oda sah mit bangen Augen, welch übermenschlichen Kampf der starke Mann kämpfte. Sie wagte nicht, sich zu rühren.

„Ein Jung,“ sagte er dann wie verträumt, „een lütte Jung?“

„Und blonde Härchen hat er und Augen wie Golde,“ sprach Oda leise.

Donnernd schlug die Faust des Kapitans auf den Tisch, daß die goldgeränderten Tassen klirrten.

„Dummköpfen,“ fluchte er plötzlich und fuhr sich mit der Hand über das feuerrote Gesicht.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

(Nachdruck sämtlicher Artikel verboten.)

Verliebtheit, Dichtung und andere Krankheiten.

Aus den Jugenderinnerungen von Gustav Wied.

Ich weiß nicht mehr, wann oder wie ich das erste mal verliebt war. Es wäre schön und interessant, wenn ich es noch wüßte, aber ich will ehrlich sein und gestehen, daß ich es nicht weiß.

Dagegen entsinne ich mich, daß ich mit sieben Jahren für Olivia, eine gleichaltrige junge Dame, in den Tod gehen wollte. Ich erklärte mich nie und weiß deshalb nicht, ob sie mich liebte. Ich glaube es übrigens nicht, aber meine Liebe war so unglücklich zurückhaltend, daß ich nie darüber sprechen konnte.

Später kam ich zu einem Fräulein in Rakonitz in die Tanzstunde und entwickelte mich schnell zum Balltänzer. Ich tanzte viel und muß auch recht tüchtig gewesen sein. Sie hielt wohl sehr viel von mir, — ältere Damen konnten mich überhaupt gut leiden, küßten und freichelten mich. Aber ich machte mir nichts daraus. Liebe sollte geistig sein, etwas, von dem man sich träumt. Romantiker war ich bis in die Fingerspitzen.

Es geschah z. B., daß eine junge Dame auf einem Nachbargarten nachts aus dem Fenster sprang und zum Stellbühnen mit dem Kutscher ging. Das fand ich, war nicht richtig. Sie hätte drinnen sitzen bleiben müssen, während er ihr von draußen die Cour schnitt. Dann hätte die Sache den rechten Still gehabt. Das Weib besah, dachte ich damals, nur Seele, und an Körper weiter nichts als was man sehen konnte. Und bei Annäherungen kam es in meiner Achtung. Natürlich hätte ich gern diejenige geküßt, in die ich zurzeit verliebt war, aber ich hatte das Gefühl, wenn ich es täte, so würde meine Liebe schwinden und die Dame für mich bestekt sein.

Zuweilen war ich in zwei bis drei auf einmal verliebt. Das war fürchterlich, aber wundervoll, und ich weinte vor Entzücken undummer, weil ich mir nicht ausrechnen konnte, welche ich am liebsten hatte und zu meiner Gattin machen wollte.

Da wurde ich von einem fürchterlichen Schlag getroffen; ich bekam die Masern, und nach meiner Genesung schielte ich.

Das Mädchen, das ich am längsten und heißesten liebte, war Thora Jensen. Ich reichte ihr nur bis zur Schulter. Oh, aber sie war schön! Sie war schwarzhaarig und auf den Wälden ließ sie das Haar offen über den Rücken herabhängen. Und sie trug ein welches Kleid mit hochroter Schärpe, großer Schleife auf der rechten, kleiner Schleife auf der linken Schulter. Wir führten immer die Hände zusammen an, und wir schenkten uns gegenseitig unsere Kofilonorden. Sie muß mich also wohl auch gern gehabt haben. Sie heiratete übrigens später einen Landmann, der Konturs machte, und das letzte, was ich von ihr erfuhr, war, daß sie gemeinsam mit ihrem Mann in den Krugwirtschaften rings im Lande kleine Proverbes ausführte.

Sie dichtete fürchterlich traurig. Aber ich war im besten Innern gar nicht betrübt. Meiner Meinung nach mußte Liebe unglücklich sein.

Da bekam ich den Typhus. Das geschah, während ich in Margrethe verliebt war. Ich lag ein halbes Jahr und verlor mein ganzes Haar. Ich besinne mich noch, daß ich in meinen Fieberträumen immer dachte: was wird wohl Margrethe zu mir sagen, wenn ich kein Haar mehr habe?

Mutter begte und pflegte mich, und zuletzt verstand ich es denn auch. Ich bekam neues Haar, wunderschön schwarz und lockig, daß ich einem Negler glich, und ich war froh darüber, besonders, wenn ich an Margrethe dachte. Es war eine herrliche Zeit, als ich mich zu erholen begann:

alles war neu und schön, und ich freute mich des Lebens.

... Dann wurde ich also wieder ganz gesund, und mit klopfendem Herzen begab ich mich zu der ersten Zusammenkunft mit Margrethe. Sie blühte mich von oben bis unten an, dann sagte sie: „Hui, was hast du denn für Haar bekommen? Und außerdem schielst du noch mehr.“

Da wurde mir zum ersten Male klar, wie grauhaft das Weib ist. Aber das furierte mich nicht. Ich gab Margrethe auf und verliebte mich in Camilla... In meinem Garten wuchs eine Karzisse, und ich pflegte sie und wachte über ihr, und als sie aufgeblüht war, überreichte ich sie Camilla. Sie schenkte sie einem meiner Kameraden. Aber Camilla war rothaarig, und ich rächte mich mit einem Schmahgedicht, dessen letzter Vers lautet: Drum rat ich Junggefelle Dir, Der Blümelein Begehrt: Pflanz' Du die weiche Rosen, Die roten sind nichts wert.

Ich hatte mir damals eine Höhle aus einem Graben beim Pottmagerfeld, unter einigen großen Schlehensbüschen zurechtgemacht, mit einer dicken Strohschicht und einem alten Teppich gefüttert. Da lag ich und starrte in das grüne Laub empor und dachte an die Liebe und die Tüden des Lebens, friedlos von Gott und den Menschen verlassen.

In's Deutsche übertragen von Ida Anders.

Das Mädchen übertrug von Ida Anders.

Venezianische Kriegsnächte.

Ein eindrucksvolles Stimmungsbild aus der stets in langer Erwartung österrösch-ungarischer Flieger lebenden Lagunenstadt zeichnet Luigi Barzini im „Corriere della Sera“:

Es ist die Stunde, in der sie zu kommen pflegen. Hoch über der Giola di Sant' Elena leuchtet der Vollmond. Seine volle Scheibe zeichnet sich in scharfen Umrissen auf dem schwarzen Wasser ab und verbreitet zu Füßen der Gebäude von Venedig das gleiche dämmernde Licht, in das der schwarze Himmel getaucht ist. Das dunkle Venedig schwimmt in einer Atmosphäre, die der Traum der Dämmerung mit leichten Fingern spinn. Es ist die Stunde, in der sie zu kommen pflegen. Sie brauchen das helle Licht des Vollmondes. In solchen Nächten heben sich die schwarzen Fäls und Uferstrahlen scharf von dem schlüßbergelassenen Meer ab, und es ist leicht für die Flieger dort oben, die Straße zu finden. Der Vollmond ist denn auch der eigentliche Grund ihrer fast täglichen Besuche auf der Lagune, und so kommt es, daß die schönsten venezianischen Nächte heute Nächte des Grauens und der Zerstörung geworden sind. Mit rauher Faust hat der Krieg in den leuchtenden, süßen Frieden hineingegriffen und mit seinem Geblöde die geheimnisvolle Ruhe des schlummernden Venedig gestört. Anrirschend vor Mut und Verachtung (!) im Herzen erwartet die Stadt den Feind. Gestern Abend kamen sie nicht; aber heute, wo die Luft so ruhig ist, und der Mond alles mit einem klaren Licht überzieht, werden sie sicher kommen. Kein Mensch schläft in Venedig. Von den weichen Uferstrahlen der Piazzetta und der Alva Degli Schiavoni hallt der eilige Schritt eines Nachzüglers herüber, der sich verpätet hat. Außerhalb der geschlossenen Kaffeehäuser sitzen im Dunkeln kleine Gruppen um die Tische vereint und flüstern mit leiser Stimme. Zwischen den Säulengängen der Procurazien flüchten dunkle Schatten von Promenierenden. Von einer Uhr tönt der erste Glockenschlag. San Marco hat sich schweigend für die Gefahr gerüht. Auf seinen schwarz marmorierten Pfeilern, zwischen Säulchen und Kuppeln, in den verbarillierten Nischen hocken aufmerksam späher die Feuerwachen der Arsenalarbeiter; andere freiwillige Wachen sind auf den Balkons der Fassade verteilt, ebenso wie auf dem Dach des Dogenpalastes. Auch im Innern der Kirche ist man auf dem

Posten. Ein Mann wacht im Herzen dieser flüchtigen Masse, über die von den Goldverzierungen der unsichtbaren Säulen spielende Lichter herabfliegen. Die zuckende Flamme der ewigen Lampe, die seit sieben Jahrhunderten vor der „Pietra del Miracolo“ brennt, kämpft ätzend gegen die Dunkelheit. Die Kirche hat im Schatten keine Grenzen mehr. Sie dehnt und streckt sich in der majestätischen Größe ihrer Formen und sinkt der Nacht in die weit geöffneten Arme. Wenn aber der Strahl des Mondes die Kuppeln küßt, so füllen sich die zu ihren Füßen liegenden Augen mit durchsichtiger Klarheit und bilden runde Ketten, deren Glieder geheimnisvoll im Dunkeln schweben.

Es ist halb zwölf Uhr. Plötzlich verlöschen die spärlichen Lämpchen, die in der Stadt noch leuchten. Die blauen, leuchtenden Floden, die sie und da im Labyrinth der Gassen phosphoreszieren, verschwinden, als hätte sie die Dunkelheit verschlungen. Es ist das erste Alarmsignal, der Feind kommt näher. Ueberall hört man das Geräusch schließender und zugeworfener Türen. Jedes Haus sperrt seine Tür nach außen ab und bietet den Luftsuchenden in seinen Höfen und Winkeln Gastfreiheit. Wer unierwegs ist, bezieht den Schritt und sucht sich ein Obdach. Von innen hört man das Geräusch schlürfender Schritte von Leuten, die ohne Furcht und ohne Eile von oben nach unten steigen. Mahnende Stimmen warnen aus dem Dunkeln: „Komme hierher! Hierher!“ Nichts weiter. Man hört aus den paar Worten die Mahnung von Leuten heraus, die an die Gefahr gewöhnt sind. Unwählich wird es still, die Dampfkerzen, die ihre letzte Fahrt auf dem Canal Grande gemacht haben, haben ihre Signallichter ausgelöscht und drängen sich so dicht an die Brücken, daß sie mit ihnen zu einer schwarzen Masse verschmelzen. Mit angehaltenem Atem hängen die Dampfkerzen ihre letzten Seufzer in die Luft. Nicht ein Rudergewächs im Schatten der Kanäle. Kein Schiff bewegt sich. Wie eine verängstigte Herde drängt sich das schwarze Gewimmel der verlassenen Gondeln zwischen die Uferpfeile...

Ufferelei.

Cavour's Freundin. Im Jahre 1830 war der damalige Generalleutnant der piemontesischen Armee, Camille de Cavour, nach Genua entsandt worden, um sich dort mit der Verbesserung der Festungswerke zu beschäftigen. Genua beherrschte damals in seinen Mauern die geistige und intellektuelle Mitte Italiens. Anmal die liberalen Parteiführer gruppierten sich um eine geistig hervorragende Frau, die ebenso kluge wie schöne Gräfin Stefano Giustiniani. Venise Monate nach seiner Ankunft in Genua wurde auch Cavour der Gräfin vorgestellt. Sie war um 4 Jahre älter als der zukünftige Minister. Mit weitgehendem Blick erkannte sie in dem jungen Leutnant die Fähigkeit, die ihn zum geeigneten Instrument des von ihr heißerzehrten patriotischen Werkes machen mußte. Mit Fleiß war sie deshalb bemüht, den frühen Entwicklung entgegenstehenden Fehler Cavour's, seinen Mangel an Selbstvertrauen, zu verbessern. Im Lieben lebte „die schöne Rita“, wie sie allgemein hieß, mit ihrem Gatten in höchst unglücklicher Ehe und küßte sich verlassen und vereinsamt. Was Wunder, daß die Freundschaft zu Cavour bald zur heißen Liebesleidenschaft wurde. Gräfin Giustiniani gewann als Geliebte Cavour's einen ungemessenen Einfluß auf sein Denken und Empfinden. Unwählich steigerte sich sein Selbstbewußtsein und wuchs selbst so mächtig empor, daß er der piemontesischen Regierung so gefährlich erschien, daß er von Genua entfernt wurde. Das war für die Gräfin ein harter Schlag, umfomehr, als der etwas starrsinnige Cavour ihrer in der Entfernung bald nicht mehr gedachte. Aber sie konnte ihn nicht vergessen; sie kam nach Turin, wo er sich damals aufhielt, und es gelang ihr auch, ihn für kurze Zeit wieder in Besitz zu schlagen. Aber allmäh-

lich mußte sie erkennen, daß sie ihn, der nur eine flüchtige Zuneigung für sie empfunden hatte, nicht zu fesseln vermochte. Cavour ging seinen Weg, und seine Geliebte zog sich in die Einsamkeit zurück, um dem verlorenen Glück nachzutrauern. Gräfin Giustiniani starb gerade in dem Augenblick, als ihr heißgeliebter Cavour sich anschickte, in der piemontesischen Politik und in den europäischen Geschäften eine führende Rolle zu übernehmen.

Dhrschuß im Felde. Die Notwendigkeit oder doch jedenfalls die Möglichkeit, im Felde modernen Trommelfeuers, besonders im Dienst am Geschütze selbst gegen Schädigungen des Ohres Vorkehrungen zu treffen, sieht außer Zweifel. Die Frage ist nur, wie eine einfache Schutzmaßregel, die jedermann anführen kann, sich am bequemsten bewerkstelligen läßt. Die Regel für Kanoniere während des Abfeuerns, den Mund offen zu halten, wird meist nicht in richtiger Weise befolgt. Es genügt nicht, was der üblichen Erklärung dieser Maßregel entspricht, den Eintritt von Luft in die Mundhöhle zu ermöglichen, sondern der Mund muß soweit als möglich geöffnet werden, damit im Gegenteil ein Schluckluft und dadurch ein Anstrich von Luft aus dem Mittelohr durch die Eustachische Röhre verhindert wird. Nur die allseitig eingeschlossene Luft wird den von außen aus Trommelfell treibenden Luftströmen wie ein elastisches Kissen entgegenwirken und den schädlichen Folgen für das Trommelfell, die bei allzu großem einseitigem Ueberdruck fast unvermeidlich eintreten, zuvorzwecken können. Bei überraschenden Geschossexplosionen aber werden viele nicht die Gesichtsgewandtheit besitzen, noch im letzten Augenblick vor der Zerstreuung umständlich den Mund aufzusperren. Ein mechanisch wirkender Schutz allein kann auch für solche Fälle Sicherheit gewähren. Dr. R. Hoffmann schlägt daher in der Deutschen Medizinischen Wochenschrift die Herstellung eines Ohrpropfens vor, der von einem einfachen Wattenbündel den Vorteil hat, jederzeit schnell entfernt werden zu können, wodurch dem Soldaten das beruhigende Gefühl zuteil wird, im Bedarfsfalle seine volle Hörfähigkeit in kürzester Zeit zu erhalten. Jedem sieht der „Antiphon“ genannte Ohrschuß, an den Gehörgang angehängt, völlig realitätslos im Ohr, was bei häufigem Gebrauch sehr wehtunlich werden kann. Die Herstellung ist einfach: ein Wattenpropfen wird mit Bindfäden umwickelt und fest verknüpft, so daß er ungefahr Oliveform annimmt. Tragt man diese „Dilue“ in flüssiges Wasser, so löst sie sich leicht dem Gehörgang entsprechend modellieren. Das Schutzelement läßt man — beim Gebrauch sehr leicht zu finden — um die Ohrmuschel hängen, so daß selbst während des Laufens das „Antiphon“ entfernt werden kann. Die Abhängigkeit des Gehörganges ist ausgedeutet und völlig ausreichend: das Prüfwort 88 wird in der Plückerprobe nur auf 20 Zentimeter Entfernung noch verstanden.

Kriegshumor.

Aus den „Fliegenden Blättern“. Nach der Werbung. Mutter: „Sunderbar, laufend Mark Verboten hat der Hausbesitzer Mäher, der um deine Hand angehalten, außerdem ein schuldloses Gut und einen reichen Dinkel, den er später beerbt... (ausf) so, und nun gehe hin und prüfe dein Herz, mein Kind!“

Abwarten. Fremder (im Luftkurort): „So sehr gelund kann der Luftschiff hier oben unmöglich sein, denn man sieht sehr wenig alte Leute im Drie.“ — Einheimischer: „Ja, das kommt no!... mir kan do' erbeint zwei Jahren Luftkurort!“

Der gemüthliche Schwabe. Michel: „Wo willst du na, Fodele?“ — Fodele: „D, i muß nur a' schwind e' bühle an d' russisch' Front!“

Spionensucht. Kellner, einen Kollomoss und eine Porzion Epäkle — rufen Sie's aber nicht zu laut, sonst geographiert Neunter“, daß wir hier schon von Hunden und Spagen leben!“

Die transylvanischen Alpen.

Von Leo Greiner.

Das siebenbürgische Waldland, in seinem Innern von einer schier unübersehbaren Wildnis durchwunden, ist ein höchst interessantes Gebiet, das sich in der Richtung der Alpen erstreckt, um so deutlicher eine topographische Uebereinstimmung mit den Alpen zeigt, wie sie klarer und durchsichtiger nicht mehr gedacht werden kann. Während im Zentrum des Landes der Boden den Fremden zu narren scheint, indem er ihm ununterbrochen unerwartete Wälder und Berge, Flußläufe und unentwirrbare Hügelgelände in den Weg schiebt, die dem Auge den Blick verwehren und ihn wie im Nebel tastend umhertreibt, ist an den Grenzen, insbesondere im Osten und Süden, für leichtere Orientierung gesorgt, und da hier die Bodengestaltung, im großen und ganzen gesehen, geradezu hemisphärisch gleichmäßig ist, wird man imstande sein, dort selbst mitten im tiefsten Walde ohne Kompaß Richtung und Lagerung von Städten und Dörfern mühelos zu bestimmen. Die Grenzen entlang laufen nicht allzu breite, aber langgestreckte Ebenen, die nach innen in das heranrückende Kleingebirgsgebiet des Zentrums verinneren, nach außen aber durch den Wall des großen karpatischen Hauptzuges abgegrenzt werden, der, nachdem er als prachtvolles Mittelgebirge die Dikarene gegen die Moldau gebildet, bei seiner Wendung gegen Westen ziemlich plötzlich hochalpinen Charakter gewinnt und mit rasch nebeneinander gestürzten Gipfeln, die in ihrer Höhe nur um Geringes untereinander differieren, sich in fast geometrischer Gradlinigkeit die Südfüße des Landes entlang zieht.

Die Regelmäßigkeit der topographischen Uebereinstimmung ist es nur, die diesem gewaltigen Gebirgszug das Eigentümliche und Unwiederholbare seines Charakters verleiht. Vermag sonst nur eine sehr schematisierende Phantasie das durcheinander stützende Gefüge eines Gebirges einen „Wall“ zu nennen, so trifft die Bezeichnung in diesem Falle wörtlich zu. Denn die Kette der transylvanischen Alpen bildet im eigent-

lichen Sinne des Wortes eine Mauer; sie ist fast nur Längsabschattung, aber keine Tiefe, und wenn sie trotzdem verwildert und geheimnisvoll an den Rändern der langen Ebene erscheint, so beruht dies nur auf der Struktur ihres inneren Gefüges, das sie Wald- und Felsenstümpfe, parallel zueinander, in enloser Wiederholung zu Tale sendet läßt, nicht aber an der einfachen Formation des ganzen Gebirgszuges, indem es kaum ein einziges Längstal gibt. Deshalb wirkt dieses Gebirge so ungemein architektonisch, fast wie ein künstlicher, in wunderbarer Simplizität erhabener Abschluß für die weitrhin stehenden Ebenen. Und noch eines ist bezeichnend und hebt den Eindruck harter, unabweiglicher Gewalt ins außerordentliche: der Mangel an Vorbergen, die sonst die unteren Teile der ragen den Bergmassen zu verhüllen und die Schroffheit und den Stolz ihres Aufstieges durch die Freundlichkeit ihrer Formen herabzumildern pflegen. Hier ist es durch die strenge Längsheit des Zuges ausgeschlossen, daß Hügel und kleine Waldberge sich vor das gipfeltragende Hauptmassiv drängen; unmittelbar, in scharfer Steilheit erhebt sich das Gebirge aus dem Flachland, es wächst gewissermaßen aus dem Leeren zu gewaltigen Höhen hinan und bietet sich dem Auge des Betrachters ganz, hüllenlos mit allen Schluchten, Wäldern und Felsen bis an den Fuß. So erscheint es besonders schroff, frei und höher, als es in Wirklichkeit ist, weil der Blick des Beschauers seine ganze Erhebung auf einmal überfliehet.

Es ist noch nicht allzulange her, seit die Schluchten, Wälder und Girsfel der transylvanischen Alpen nur auf jenen langen Saumpfaden zu erreichen waren, die die Natur selbst den Menschen gewiesen hatte. In den einsamen wallachischen Gebirgsdörfern, die heute noch von aller weltlichen Kultur unberührt im Schatten der bodenlosen Wälder liegen, besteht ein großer Teil der Einwohnerchaft aus Schäpflütern und Hirten, die schon in früherer Zeit darauf angewiesen waren, mit ihren Herden die nahen Höhen anzufuchen, um fettes Weideland für ihre Tiere zu gewinnen. So bildeten sich Wege aus, wo die Unbilligkeit des Waldes, natürliche Felsenstufen

oder Verfallenden den Zugang von selbst erleichterten, und jahrhundertlang passierten nur Hirten, Herden und Tragtiere, bergauf und talab jene mühsamen, heimigen Pfade, deren Kenntnis sich von einer Hirten generation zur andern vererbte. Es mochte übrigens für gewöhnliche Sterbliche auch nicht ratsam gewesen sein, in jene in der Ferne wunderbar getrimmten Gebiete einzudringen, denn Vär und Wolf, die die traditionelle Tierromantik Siebenbürgens bilden, hatten eben dort ihre Wohnungen und Schlupfwinkel. Die bewohnten Ebenen mieden sie, nur die Strenge des siebenbürgischen Winters, die oft von nordischer Schredlichkeit ist, vermochte sie zu zwingen in die Nähe der menschlichen Ansiedlungen zu treiben. Heute ist ihre Zahl bedeutend vermindert, dennoch schwirrt es auch jetzt noch unter den Hirten und Bauern der Gebirgsgegenden von Vär- und Wolfshunden, und fast jeder unter ihnen hat sein Erlebnis mit wilden Tieren gehabt; insbesondere ist es die Begegnung mit dem Vären, der, wie mir ein grauhaariger wallachischer Vär erzählte, nur bei Nacht, bei Tage aber bloß im Sturm und Regen seine Wanderungen durchs Gebirge macht, die die Phantasie der Eingeborenen beschäftigt und aufregt. Gewöhnlich verläßt das Abenteuer ziemlich harmlos; denn, so berichtet mein Gewährsmann weiter, der Vär pflegt ruhig am Menschen vorbeizugehen, wenn er nicht erschreckt wird und darum glaubt, sich verteidigen zu müssen. Es empfiehlt sich daher, bei seinem Herannahen die würdige Angst zu verbergen, gleichmütig, im freundlichsten Spaziergänger-schritt seinen Weg weiter zu verfolgen und, wenn man die Lippen noch irgend zu spitzen vermag, ein kleines Lied vor sich hinzupfeifen, dann wird man den Vären in drei, vier Schritt Nähe an sich vorbeizutrotten und gleichgültig durchs Dickicht oder im nahen Abgrund verschwinden sehen.

Ich besänftigte den Vären mit Tabak für seine hübsche Erzählung. Er trug einen ungeheuren, schneeweissen Schapfels, in dem er auf einem Bergjoch allein in der Höhe wie in einer stanzenden Wolke stand. Es war tief im Fogarascher Gebirge, schon jenseits der Baumregion, auf

einer Höhe, mit Geröll und Felsstrümmern überdeckt. Vor zwanzig Jahren ungefähr begannen diese Gebirge dem Sport erschlossen zu werden. In deutlicher Nachahmung der deutschen und österreichischen Alpenvereine versuchte man, durch gute Wegeanlagen und Errichtung von Hütten, die Strebenenden zu fördern und bei den gleichgültigen Interesse für diese unbetretenen Welt zu erwecken. Das sogenannte Podragagebiet, das sich um die beiden in ungefahr 2000 Meter Höhe liegenden Meerzungen des Podragagebietes und des kleinen Boragesssee finster und gewaltig herumstreckt, ist ohne Zweifel derjenige Teil der transylvanischen Alpen, der, als Ganzes genommen, seine ursprüngliche Gestalt noch am wenigsten verändert hat.

Versucht man, sich über die imposante Kette der Gipfel einen Ueberblick zu verschaffen, so ragen daraus insbesondere zwei gewaltige hervor: der Negoi, der König dieser Berge, im Fogarascher Gebirge gelegen, und der Bucsecs, das schluchtenreiche, vielverzweigte Hauptmassiv des Burzenländer Gebirges. Der Negoi düstert, aus unergründlichen Fichtenurwäldern ins Gestein wachsend, im Gebiet der schwarzen Seen ruhend, ein Sagenberg, ein stummendes Sinnbild von Stolz und Gram; der Bucsecs weiter, um einige Grade heller, vielgegrüßelt, vermindert, ein ganzes Land für sich, das in seinen Schluchten manches Geheimnis beherbergt. Ungeheurer ragen die Felsen zu beiden Seiten der Malakesscher Schlucht; jenseits des Gipfels aber, auf dem die äußersten Steine eine Gruppe erstarrender Menschen darzustellen scheinen (daher la omu „beim Menschen“ genannt), im Felsenthatal hoch oben im Felsenhang liegt das Höhlenlocher Stih la Falonita, der Luftentfall verbannter orthodoxer Wünsche, die in dieser Einsamkeit ihre Jahre verbringen. Und wunderbar ist der Kontrast, wie man sich aus dieser asketischen Wildnis allmählich in das heilige Tal von Sinalia hinabschleift, in dem zwischen den Fichten Salsch Gebirge steht, der Sommerlich des verstorbenen Königs paares von Rumänien.